Die christliche Welt

Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Neunter Jahrgang

Nr. 51 Leipzig, den 19. Dezember **1895**

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1442 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark

Inhalt: Weihnacht — Gottes Weihnachtsgeschenk — Glaubensgehorsam: Schluß — Christian Scriver. Ein Erbauungsschriftsteller von Gottes Gnaden — Ein preußisches Beamtenleben — Zwischen Weihnachten und Epiphanien in Rom — Bücher und Schriften, auch für den Weihnachtstisch: Deutsche Weihnachtslieder; Noch ein neues Weihnachtsspiel; Auf Pfaden des Glücks; Für Zeit und Ewigkeit; Das Gebet des Herrn; Spurgeons Psalmenerklärung; Der alte Wandsbecker Bote; Gaspard von Coligny; Im Lenze der Liebe; Philipp Nathusius Jugendjahre; Deutsche Liebe; John Halifax; Der Prinz von Indien; Dreizehnlinden; Herrn Jönssons Memoiren; Bibliothek des Vereins zur Reform der Litteratur für die weibliche Jugend — Einladung zur Bestellung auf den zehnten Jahrgang — Anzeigen

Weihnacht

Uns ist ein Kind geboren, ein Sohn ist uns gegeben, welches Herrschaft ist auf seiner Schulter. Jes. 9, 6.

Um die Krippe des Heilands sammelt sich an Weihnacht alle Christenheit. Es ist das Kind in der Krippe, das wir da feiern, der Tag seiner Geburt mit allem Ahnungsvollen und Verheißungsvollen, das darin liegt. Es ist der Kontrast zwischen dem hilflosen Kind in der Krippe und der göttlichen, Welt umgestaltenden, Menschen bezwingenden Kraft, die in ihm wohnt, dieser Kontrast ist es, der im Weihnachtsfest unsre Gedanken und Gefühle erregt.

Zwischen Krippe und Kreuz liegt sein Lebensweg. Im Stall ward er geboren, es war sonst kein Raum in der Herberge, in der Krippe hat ihm seine Mutter gebettet, Ochs und Esel schauen neugierig drein, die Hirten vom Felde sind die ersten, die ihn gesucht. Am Kreuz ist er gestorben, die Seele bedrängt wie nie zuvor, der Leib verdürstend und verschmachtend, von allen verlassen, seinen Geist mit lautem Seufzer in des Vaters Hände befehlend. Das war der Anfang, und das ist das Ende seines irdischen Lebens gewesen. Und eben er ist es, den wir Herr und Meister nennen; an seine Sohlen heften wir unsern Gang; wir wollen nichts andres und kennen nichts Höheres, als daß es auch von uns einst heißen möge, was ein jüngst entschlafener Christ auf seinen Grabstein zu setzen verordnet hat: Dieser war auch mit dem Jesus von Nazareth! Ja, mehr als das, je eifriger wir nach Gott geforscht und gefragt, je emsiger wir alles erwogen haben, was im Buch der Natur und der Geschichte zu lesen steht, je innerlicher wir die Frage faßten: wo ist Gott, wo begegnet er mir so, daß ich ihn kenne und nicht anders kann als ihn kennen und erkennen, ihn, den höchsten Herrn der Welt? — desto gewisser sind wir zu ihm zurückgekehrt, zu dem Menschen, dessen Leben sich streckt, eine kurze Spanne Wegs, zwischen Krippe und Kreuz, desto überzeugter haben wir die Hände zu ihm emporgehoben und es gesprochen tausendmal und immer wieder: Herr und Meister, Herr und Gott, Du und keiner mehr, Dir beuge ich mich, Dir will ich dienen, Du bist mein Herr und mein Gott.

Ein Mensch, dessen Leben liegt zwischen Krippe und Kreuz, und ihm sagen wir anbetend: Herr und Gott —? Nun, es ist nicht die Krippe und nicht das Kreuz, das wir anbeten, sondern er, der dort geboren ward und hier verschied. Was zwischen Krippe und Kreuz liegt, daß er sich in allem uns als das Fleisch gewordne Wort Gottes erwiesen hat, das ist freilich die Hauptsache und muß es bleiben. Aber wir können die Krippe und das Kreuz nicht entbehren. Sie allein reden so deutlich, daß es auch in taube Ohren dringt. Sie allein sagen uns, was wir nimmer vergessen dürfen und doch zu vergessen so bereit sind, daß das Evangelium eine Umkehr aller natürlichen Gedanken und aller vernünftigen Mutmaßungen ist — oder, um es in einem heutigen, jüngst erst gemünzten Ausdruck zu sagen: daß das wahrhaftig die große Umwertung aller Werte war, die die Menschheit erlebt hat, und die jeder Mensch erleben muß, der durch den Schein ins Wesen dringen und die Wahrheit erfassen will.

Frage die Menschen nach Gottes Offenbarung in der Welt, wie sie sich ihre Erscheinung dächten, so werden sie zusammenhäufen, was es an irdischer Pracht und Herrlichkeit giebt, ein Thor werden sie ihm bauen, gewaltig wie keines gesehen ward, geschmückt wie kein König am Tag seiner Ehre, und dann werden sie sagen: so sei es, nur noch viel größer und herrlicher, kein Auge könne es ungeblendet sehen, kein Mund es anders als stammelnd beschreiben.

Und was finden wir statt dessen? Das Kind in der Krippe liegend! Da sollen wir stille stehen und bedenken, was Gott und göttliche Größe ist. Nicht bloß fehlt uns das Maß dafür, daß wir steigernd sagen müssen: nur viel größer noch und herrlicher über alles menschliche Wissen und Verstehen! — sondern es fehlt uns der Ansatz dafür, wir greifen fehl in der Richtung, in der wir sie suchen, es giebt kein Maß für Gott in allem, was von Natur uns groß und herrlich scheint, wir müssen wahrhaftig umlernen, wenn wir Gott erkennen und verstehen wollen. Und das ist es, was die Krippe uns predigt: die Umwertung aller Werte, ohne die kein Mensch selig wird, weil niemand Gott findet, der sie nicht erlebt. Das Kreuz vollendet diese Predigt, aber mit der Krippe hebt sie an, die große Zeichensprache Gottes, in der er gewaltig zu uns redet. Und die Krippe ist es, um die wir uns am Weihnachtsfest versammeln.

Haben die Menschen seine Rede verstanden? Dort in Bethlehem, wo der Heiland geboren ward, kommt es je zuweilen einmal zu blutigen Schlägereien zwischen den Christen griechischer und lateinischer Observanz, weil niemand dem andern den Segen gönnen mag, den abergläubische Scheu an die „heilige" Stätte geknüpft denkt. Und unter uns? Da sind viele, die erklären für das Wichtigste die Gedanken, die Menschen sich über das Kind in der Krippe ausgedacht haben; was sie darum, dahinter und darüber gebaut, ist ihnen zur Hauptsache geworden; sie stellen sich wohl gar vor die Krippe zu Bethlehem und wollen jedem den Zutritt wehren, der seine Gedanken nicht in die ihren fügt. Wieder giebt es andre, die zerren am duftigen Schleier, den Poesie und frommer Sinn um die heilige Nacht gewoben, sie meinen ihn lüften zu können und verkündigen zu dürfen, daß eigentlich gar nichts geschah, als daß ein Kind zur Welt geboren ward. Du aber, mein Christ, höre nicht auf sie und gehorche ihnen nicht. Du sollst keine Zeit haben weder für die Weisheit der einen noch für die Thorheit der andern. Die

große Sache ist, daß du zur Krippe kommst und dort lernst, was Gott dir hier sagt und sagen will. Denn davon, daß wir die ursprüngliche Predigt Gottes an uns vernehmen, daß es in uns zu der großen Umwertung aller Werte kommt, die Krippe und Kreuz uns verkündigen, davon hängt Heil und Leben ab.

Und so helfe Gott uns allen, daß wir auch in diesem Weihnachtsfest sein Wort nicht vergeblich hören und seine Zeichen nicht vergeblich sehen. J. Kaftan

Gottes Weihnachtsgeschenk

Wenn wir im Sommer über eine Wiese gehen, sehen wir das schöne grüne Gras; Halm wächst an Halm, und doch ist für allerlei bunte Blumen Platz. Wir freuen uns der Blumen, aber wenn die Halme verdorben sind, freuen die Blumen nicht; und nützlicher sind die Halme als die Blumen.

Unser Kirchenjahr vergleiche ich der Wiese. Die Gräser sind die Werktage, und die Blumen sind die Sonntage. Sie stehen immer gruppenweis bei einander. Sie geben ganzen Strichen der Wiese ihr besondres Aussehen, ihren farbigen Schein, blau oder rot oder gelb oder weiß schimmert die grüne Wiese, je nach den Blumen. Auch seltene giebt es darunter, die man gern pflückt und steckt sie zu Haus in ein Glas. Das sind die Festtage. Sie sind verschieden nach Gestalt, Duft und Farbe. Komm, sieh die schöne Blume vorn an der Wiese. Das Röslein von der halben Nacht. Alle Leute bewundern es, denn es steht an der Straße, auf der sie alle vorbeigehen. Wer deutet es?

Weihnachten ist Volksfest. Sein duftender, klingender Atem haucht warm durch alle Straßen über den Schnee hin, über den die Menschen mit vorsichtiger Eile steigen, um ihre bunten Lasten zu bergen. Weihnachten ist das Fest der Liebe. Das ist von je das Verständlichste, das Volkstümlichste am Christentum gewesen, daß es die Religion der Liebe ist. Daß warme Liebe in die Winterwelt kam, des entsinnt sich zu Weihnachten noch heute alles Volk, auch das entfremdete. Das Fest der Geschenke, das Fest der Liebe. Bis weit in den stillen Tannenwald hinein verkünden viele hundert Axthiebe den Vögeln und den erstaunten Rehen: Weihnachten ist! und die Liebe hat einen Tag frei, auf Erden umzugehen. Weihnacht ein Fest der Familie. Wer kann, feierts zu Haus. Der Seefahrer im südlichen Meer und der Auswanderer in der Waldrodung nehmen alte Briefe hervor und träumen ins Elternhaus. Kommt irgendwo ein verlorner Sohn heim, ich glaube, es ist zu Weihnachten. Zu Ostern, so wird uns erzählt, zogen die Eltern Jesu nach Jerusalem in die große Stadt, ins Volksgewühl, in die Oeffentlichkeit, und Jesus verlor sich von den Seinigen. Aber zu Weihnacht waren sie in die Stadt ihrer Familie gezogen; dort ward ihnen Jesus geschenkt, und die Leute traten von draußen herein in die kleine Familie des, der die Menschen zu einer großen Familie machen sollte.

Weihnacht, das Fest der Familie. Die Schätze der Familie sind die Kinder. Weihnacht, das Geburtsfest des Christkindes, ist das Fest der Kinder. Daher auch wohl unsre Weihnachtslieder diese kindlich lebhaften, bunten, farbigen, klingenden Melodien haben. Und wie unsre Lieder und Melodien, so bunt und farbenprächtig sind auch die Weihnachtsgeschichten von der jungen Mutter im Stall zu Bethlehem, von den Hirten draußen, denen in dunkler Nacht der wunderbare Lichtglanz erscheint, die Himmelsboten herniedersteigen, und Gesänge durch die stille heilige Nacht erschallen, und von den weisen Männern im fernen Morgenland weit im Osten, die über bereifte Waldwege dem Wunderstern folgen. Einen unwiderstehlich zauberhaften Reiz üben diese Geschichten auf das Kindergemüt aus. Und nun dazu alle die bunten Weihnachtsmärchen von Niklas und Weihnachtsmann, und den Engeln und den lebendig werdenden Spielsachen. Weihnacht, das Fest der Kinder, ist auch das Fest der Märchen. Gereifte Männer nehmen die alten Märchenbücher zur Hand, die sie den Kindern schenkten, und lassen sich vorlesen und lassen ihre Sinne schweifen in die eigne frühe Kindheit zu den verschlossenen Schränken und Zimmern

und allen den Geheimnissen der heiligen Weihnacht. Weihnacht, das Fest der Geheimnisse, das Fest, wo die Prophetenstimmen unmittelbar an die Wiege der Wirklichkeit heranschallen:

> Gott sei Dank durch alle Welt,
> Der sein Wort beständig hält,

sangen wir zu Advent.

> Was der alten Väter Schar
> Höchster Wunsch und Sehnen war,
> Und was sie geprophezeit,
> Ist erfüllt in Herrlichkeit,

ging es weiter; und ein voller Chor nimmt den Ton zu Weihnachten auf:

> Die Völker haben dein geharrt,
> Bis daß die Zeit erfüllet ward,

und so durch alle Lieder hindurch bis zu dem lieblichsten vom Blümlein mitten im kalten Winter:

> Wie uns die Alten sungen,
> Von Jesse kam die Art.

Ein Volksfest, ein Fest der Liebe, der Geschenke, der Familie, ein Fest der Kinder, der Lieder, der Wunder und Märchen, ein Fest der Geheimnisse und der Prophetenstimmen.

Das ist die bunte Blume vorn an der Wiese, das Röslein von der Mitte der Nacht. Alle Leute bewundern es, denn es steht an der Straße, auf der sie alle vorbeigehen. Tannen- und Apfelduft, süßer Duft, Wachslichtduft geht von ihm aus. Wer deutet es?

Weihnachten das Fest der Geschenke, das Fest der Liebe. Das Schönste, das wir erschwingen können, schaffen wir zur Weihnacht für die, die wir lieb haben. Das Höchste schenkte uns ja der Vater im Himmel zur Weihnacht.

Das Beste für Menschen, das kann nur ein Mensch sein.

Der Mensch ist für die Menschen das größte Glück, er kann auch ihr Unglück sein.

Wer einmal dazu verurteilt war, mit einem hinterlistigen, rachsüchtigen Menschen zusammen zu arbeiten, der weiß es. Wer in seiner Familie von der endlosen mürrischen Streitsucht eines Bruders, einer Schwester sich zerrieben fühlt, der weiß es. Wem ein falscher Gesell das Ziel verrückte und das Gemeine einimpfte, der weiß es. Wer in der Obhut liebloser Eltern in steter Eistemperatur aufwuchs, der weiß es. Wem ein ungeratenes Kind alle gebrannte Sorge anthut, also daß die Thränen sein nächtliches Lager netzen, der weiß es.

Der Mensch allein des Menschen höchstes Elend; und darum des Menschen höchstes Glück, höchster Segen der Mensch.

Ich frage die Eheleute, die einer des andern Last tragen, einer des andern liebe Heimat sind, ich frage die Kinder, denen eine gute Mutter Liebe in das kleine Herz küßt, ein arbeitsfroher Vater Mut in die Seele spricht, ich frage die Eltern, denen ein liebenswertes Kind aus reinen unschuldigen Augen gerade aufrechte Gedanken und neue Hoffnung ins Leben hineinschaut, ich frage alle, die treuer Freunde Rat und Zutrauen kennen, ob es nicht wahr ist: der Mensch allein des Menschen höchstes Glück.

Das ist es, was wir zu Weihnachten feiern, daß Gott uns — einen Menschen schenkte. Den Menschen, der uns das Höchste gab. Den Menschen, der es uns erlebte, daß der Mensch Gott sein soll und wie sehr der Mensch Gott sein kann — Jesus Christus, Menschenkind und Gottessohn, geboren in der heiligen Weihenacht.

Weihnachten das Fest der Kinder, das Fest der Prophetenstimmen. Es feiert den, der das Heil brachte. Aber es feiert doch ein Kind? Ja, das Kind, das einst das Heil bringen und heilbringend sterben soll.

Was für ein Geheimnis ist ein Kind? Vor euch liegt es, vor euch spielt es, ihr meint, ihr kennt es durch und durch, und doch kennt ihr es nicht. Vielleicht kennt ihr es auch, wie es da ist. Aber ihr kennt noch nicht das, das noch nicht in ihm ist, das in es kommt. Es ist ein lebendiges Geheimnis, euch anvertraut, o sorget, daß sich etwas Gutes, etwas Lichtes aus dem Dunkel enthülle.

Ihr alle, denen Gott ein Kind gab, denket daran zur

Weihnacht, ein wie heiliges, wie geheimnisvolles Geschenk euch Gott in die Wiege legte. Ein Kleines, ein Nichts, aus dem Nächtiges, aus dem alles werden kann, wenn durch eure Erziehung Gottes Schöpfungshauch in das Leben dieses Kindes ineinweht. Er, der der Handwerkerfamilie von Nazareth das eil der Welt anvertraute, er ist derselbe, der euch euer Kind n das Haus gab.

Hörtet ihr nicht die Engel Gottes singen über euerm Kinde? Hörtet ihr nicht treue Menschen euch Gutes und Großes wünschen für euer Kind? Brachten nicht freundliche Paten eurem Kinde Geschenke, ihm ihre Liebe zu bezeugen und damit die Hoffnung, daß es solcher Liebe würdig werden möge?

Aber wir alle, was stehen wir da und schauen? Waren wir nicht auch einst Kinder? Haben nicht Gottes Engel lange Kinderjahre hindurch in unsre Träume und in unsre Spiele ineingesungen Lieder von Herzensfrieden und Seelenglück, Lieder von Liebe und Vertrauen, Lieder von Gott und Seligkeit? Hat nicht reine Hirtensorgfalt auf uns geschaut und auf ns gehofft? War nicht unsre Kindheit in Prophetenstimmen ngebettet? Haben sie uns nicht umklungen, und sagten wir icht Ja und Amen zu ihnen allen? Ja, kamen nicht weise Männer aus dem fernen Morgenlande zu uns unsre ganze Kindheit hindurch, die Männer der Bibel durch den Mund unsrer Eltern und Lehrer, und brachten uns Geschenke schöner nd besser als Gold und Myrrhen, nämlich Kunde von Gott nd seiner Ewigkeit, Kraft der Liebe und des Vertrauens?

O sagt doch, was ward aus dem allen in unserm Leben? at er recht gehabt der Engelsgesang, das Himmelslied unsrer ugend? Hat die Hirtensorgfalt unsrer Eltern uns auf den Gottesweg geführt? Haben die Prophetenstimmen und all die uten Vorsätze Wort gehalten? Haben wir die kostbaren Geschenke der Bibelworte, des Fremden weise Bücher ins Herz ufgenommen?

Höret: Gott, der sich den Menschen zum Vater gegeben dem, den er ihnen zu Weihnachten schenkte, der spricht noch uns mit mehr als Engelsgesang, er schaut noch auf uns mit ehr als Hirtensorgfalt, er ermuntert uns noch mit mehr als Prophetenstimme, er beschenkt uns mit Brot des Lebens. Höret: schenkt nur denen, die seine Geschenke achten!

Weihnacht das Fest des Christkindes. Nur der feiert es cht, dem es eine Prophezeiung für sein Leben wird, der entschlossen ist, mit dem Christkind zu wachsen.

Die bunte Blume vorn an der Wiese, das Röslein von r Mitte des Winters. Alle Leute bewundern es, denn es ht an der Straße, auf der sie alle vorbeigehen. Lebensfrohsinn, ndesreinheit, Gottestreue geht von ihm aus. Wer deutet es? Der es mit in sein Leben nimmt, der hat es gedeutet.

Bonus

Glaubensgehorsam

3. Schlußwort

Zu den Gründen, die es verursacht haben, daß in der vangelischen Kirche die einseitige Richtung auf die reine Lehre vorgekommen ist, möchte ich auch die Autorität des Paulus hnen. In ihrem Zurückgehen auf den Paulinismus besitzt sre Kirche wie ihre Stärke so auch ihre Schwäche. Indem ther von Paulus lernte, was Glaube ist, ist er eben dadurch fähigt worden, von allen rein formellen Autoritäten abzusehen. er Paulus ist doch nicht bloß der Mann gewesen, der wie ner sonst vom rechtfertigenden Glauben geredet hat: er ist ch Theologe gewesen. Was er uns bietet, das ist nicht iglich das einfache Christentum, sondern bereits ein theoisches System. Seine Briefe enthalten, für uns, die wir von Jugend auf gelesen haben, vielfach unbemerkt, eine Fülle ologischer Gedanken, die nicht lediglich Aussagen des Glaubens d, sondern zu deren Formulirung eine ausgebildete religiöse etaphysik, wie sie Paulus der pharisäischen Theologie entmmen hat, herbeigezogen ist. Wo man also, wie es vielfach evangelischen Kreisen der Fall ist, an seine Schriften herant mit der Voraussetzung, in ihnen den für alle Zeiten maß-

gebenden Ausdruck des Glaubens an Christus zu finden, da wird man doch an die Stelle dieses Glaubens immer teilweise mehr oder minder eine Lehre setzen, die den ewigen Gehalt des Christentums in Denkformen gegossen hat, die von den unsern recht erheblich abweichen; da wird man deshalb auch den Konflikt mit unsrer Weltanschauung nicht vermeiden können. Gerade die Theologie des Paulus, die doch unbestreitbar ihre schwache Seite in dem Zurücktreten des historischen Bildes Christi besitzt, befördert vielfach die Neigung, die Hingabe an die ganze Persönlichkeit Christi als eine Einheit durch die Reflexion auf die Thatsachen der Kreuzigung und Auferstehung zu ersetzen und nun diese Thatsachen in ihrer Isolirung als die Grundlagen des Glaubens anzusehen.

Der wunderbare Eindruck, den die Gedanken des gewaltigen Mannes auf uns machen, darf uns doch nicht abhalten, auch ihn dem Größern unterzuordnen, dessen Knecht und Werkzeug er selbst sein wollte. Bedeutungsvoller auch als der größte seiner Apostel muß uns doch der sein, der kein Theologe war, sondern ein einfacher Mann, der aber mit eben deshalb die Offenbarung des Gottes ist, der den Klugen und Weisen verborgen hat, was er den Unmündigen kund gethan.

Ohne eine Autorität kommen wir nicht aus. Harnack sagt einmal:

> Das Leben und die Geschichte weisen darauf hin, daß kein Glaube überzeugungs- und zeugungskräftig ist, der nicht den Gehorsam gegen eine äußere Autorität in sich schließt und imstande ist, sie*) zu erzwingen. Es kann sich lediglich darum handeln, die richtige Autorität zu bestimmen und das zutreffende Verhältnis zwischen äußerer und innerer Autorität zu finden. Wäre es anders, so wären wir nicht schwache, hilflose Wesen. Man kann vom Adel der menschlichen Anlage nicht hoch genug denken; aber so hoch ist diese Anlage nicht, daß der Mensch die Summe aller der idealen Elemente, die das innere Leben ausmachen, sich so anzueignen vermag, daß sie mit dem Gemüte zusammenwachsen oder zum Produkt desselben werden. . . . Es ist keine falsche religiöse Beobachtung, daß das unruhige Suchen der Seele erst aufhört, wenn ihr eine Autorität aufgegangen ist, deren Geltung für sie unabhängig ist von dem Grade der Stärke, mit der sie die innere Berechtigung dieser Autorität empfindet.**)

Daher werden wir auch nicht ohne einen Gehorsam des Glaubens fertig werden. Aber die Autorität, der dieser Gehorsam zu leisten ist, soll nicht in irgend einem Buchstaben bestehen, auch nicht in einem Schriftbuchstaben, bei dem man sie doch irgendwie äußerlich nachweisen muß, auch nicht allein in der Lehre Jesu, die als Lehre, von der lebendigen Persönlichkeit abgetrennt, doch nicht das Brot des Lebens ist, dessen wir bedürfen. Sondern wenn anders wir lebendige Menschen sind, denen die Aufgabe gesteckt ist, sich zu Persönlichkeiten auszubilden, so kann diese Autorität für uns nur in einer Persönlichkeit liegen. Persönliches Leben allein erweckt freies, persönliches Leben. Die Religion aber ist eine Sache der Person. Allein in dem Anschluß an eine Persönlichkeit können wir die rechte Verbindung von Freiheit und Gebundenheit finden, wird die Ausbildung unsrer eignen Individualität nicht gehemmt, sondern gerade gefördert, ja uns als Pflicht verständlich. Diese Persönlichkeit besitzen wir in Jesus Christus. In der Hingabe an ihn besteht für uns der Gehorsam des Glaubens wie für Paulus.

Die Kunde von Jesus erhalten wir durch das geschriebne Wort der Evangelien. Allerdings muß sich uns mit der Versenkung in das Bild seines Lebens, wie es uns hier aufbewahrt ist, immer verbinden der Verkehr mit christlichen Persönlichkeiten, die in ihrer Erscheinung der Welt etwas von dem Bilde des Meisters darstellen. Dadurch allein kann für uns der Nachteil ausgeglichen werden, in dem wir uns den ersten Jüngern gegenüber befinden, weil wir nicht mehr leibhaftig mit dem Herrn verkehren können. Ja noch mehr. Jesus selbst sehen wir in einer Reihe ganz bestimmter Lebenslagen, unter bestimmten Zeitverhältnissen. Wir leben heute in einer andern Zeit, unter zum Teil ganz andersartigen Verhältnissen. Da begrüßen wir es dankbar, daß uns der persönliche oder durch die geschichtliche Kunde vermittelte Verkehr mit Persönlichkeiten ermöglicht ist, an denen wir es erkennen, wie der Geist Christ

---

*) Soll wohl heißen „ihn."

**) Lehrbuch der Dogmengeschichte, 3. Band, Seite 73 f.

sich in den verschiednen Individualitäten, Zeiten und Verhältnissen auswirkt. Bewußt oder unbewußt stehen wir alle unter dem Einfluß solcher Persönlichkeiten, die uns Autorität sind. Aber von ihnen gehen wir Christen doch immer wieder zurück auf den einen, dem sie das Beste, was sie uns zu bieten vermögen, verdanken. Weil wir aber für die geschichtliche Erkenntnis seiner Persönlichkeit hingewiesen sind auf das schriftliche Zeugnis des Neuen Testaments, darum gewinnt diese „Schrift" für uns eine ganz eigenartige Bedeutung. Aber diese Bedeutung verbietet uns nicht ihre historisch-kritische Behandlung, sondern es wird uns sogar zur Pflicht gemacht, alle Mittel anzuwenden, um uns dieses einzigartige Leben, die Verhältnisse, unter denen es gestanden, und den Eindruck, den es auf die, die ihm geschichtlich nahe gerückt waren, gemacht hat, so deutlich wie möglich vor Augen zu führen. Dazu gehört freilich mehr als nur exegetische und historische Schulung. Wird schon für den Darsteller der Profangeschichte etwas von kongenialem Geist verlangt, der sich in ihre Epochen hineinzuleben vermag, so wird vor allen Dingen hier, wo es sich um eine im eminenten Sinne innerliche Geschichte handelt, nur der ihrem Träger gerecht werden, der sich ihm selbst aufs innigste verbunden weiß, oder mit andern Worten, der persönlichen Glauben hat.

Wie nun aber, wenn Christus unsre Autorität ist, wird uns dann die Hingabe an ihn nicht nötigen, in jedem Stück die Weltanschauung, die er gehabt hat, zu teilen, werden wir nicht vor allem auch die Inspiration der heiligen Schrift, wie er sie annahm, als göttliche Wahrheit hinnehmen müssen? Werden wir nicht aller modernen Kritik zum Trotz die Darstellung der Geschichte Israels, so wie sie uns in den Büchern des Alten Testaments nach ihrer heutigen Beschaffenheit vorliegt, einfach als Geschichte der göttlichen Offenbarung auf die Autorität Christi hin gelten lassen müssen? Das ist eine Frage, die, so gestellt, frappiren kann. Aber zunächst müssen wir darauf hinweisen, daß Jesus so gut wie seine Zeitgenossen durch Anwendung der allegorischen Erklärung sich eine freiere Stellung zum Schriftbuchstaben ermöglichte, als wir sie bei der heute auf allen Seiten prinzipiell anerkannten grammatisch-historischen Methode der Auslegung unter Annahme der Inspiration haben könnten. Wenn wir die Inspiration der heiligen Schrift festhielten, müßten wir auch die allegorische Auslegung, die von ihr nicht getrennt werden kann, aufrecht erhalten. Beides hat man nur zusammen behauptet. Was der Geist eingab, sollte auch dem Geiste, nicht dem Buchstaben nach, also allegorisch verstanden werden. Fordert man aber heute eine geschichtlich genaue Erklärung des Inhalts der biblischen Bücher, so muß man auch ihre geschichtliche Entstehung zugeben. Wenn man aber auf das Zeugnis des heiligen Geistes, d. h. auf den erbaulichen Eindruck, den die heilige Schrift beim Lesen auf uns macht, hinweist, um ihre normative Autorität zu begründen, so muß man bedenken, daß der Geist nach der Aussage der Schrift selbst uns von Christus mitgeteilt wird. Dann kann aber das Zeugnis des heiligen Geistes keinen andern Sinn haben, als daß Christus uns die Autorität ist, und daß alles andre in der heiligen Schrift für uns insofern und soweit maßgebend ist, als es den Geist Christi atmet. Wo aber der Geist Christi ist, da ist die Freiheit. Darum dürfen wir keine Autorität aufrichten, die nicht eben dadurch, daß wir uns ihr hingeben, uns die höchste Freiheit verbürgt. Wo man den Menschen einer Autorität unterwerfen will, die seine Freiheit vernichtet, da ist nicht der Geist Christi, sondern der Geist der Welt. Wie die geschichtliche Betrachtung uns zeigte, liegt da entweder ein Mangel an Glauben zu Grunde, der die fehlende eigne Ueberzeugung durch Beugung unter die Autorität ersetzen muß und deshalb auch bei andern nicht das nötige Zutrauen zu der Kraft des lebendigen Glaubens haben kann; oder man mischt Gesichtspunkte ein, die der Religion fremd sind, man vermengt das religiöse Gebiet mit dem Rechtsgebiet oder mit dem Gebiet des Wissens und setzt in letzterm Falle für die Religion die Theologie ein.

Der Glaube ist eine Sache der ganzen Persönlichkeit. Darum kann ihm auch nur die ganze Persönlichkeit Autorität sein. Deshalb sind uns die einzelnen Thatsachen des Lebens

Jesu nur insofern für unsern Glauben bedeutungsvoll, als darin seine Persönlichkeit sich zum Ausdruck bringt. Auch die Worte Jesu und seine Lehren haben für uns nur Geltung im Zusammenhang mit seiner ganzen Person. Reißen wir sie aus diesem Zusammenhang heraus, so werden sie uns oft widerspruchsvoll und fremdartig anmuten. Sehen wir aber überall auf das Ganze, so wird manches Wort, das uns zunächst vielleicht als in sich selbst und mit den andern im Widerspruch befindlich sich darstellt, verständlich werden als Aeußerung eines persönlichen Lebens, das überall dasselbe und doch überall wieder verschieden ist, weil es bei einem unerschöpflichen innerlichen Reichtum uns sich immer wieder von einer neuen Seite zeigt. Weil Jesus aber ein volles menschliches Leben gelebt hat, hat er auch in den Anschauungen seiner Zeit gestanden und in sie auch seine religiöse Verkündigung gekleidet. Würden wir deshalb seine einzelnen Worte zur Autorität machen, so müßten wir durch die Unterwerfung unter sie gar häufig mit unsrer heutigen Weltanschauung in Konflikt kommen. Sehen wir aber darauf, inwiefern diese Worte Ausdruck seiner ganzen Persönlichkeit, der in ihm vorliegenden Offenbarung Gottes sind, so werden wir in der vielfach fremdartigen Hülle leicht den goldnen Kern erkennen. Die Hülle aber werden wir darum nicht verächtlich, sondern mit Ehrfurcht behandeln. Es wird sich immer auch die Frage in uns regen, was es zu bedeuten, auch für uns zu bedeuten hat, daß Gott dem Worte der Wahrheit gerade diese Einkleidung gegeben hat. Manches, was uns zur Zeit unverständlich und bedeutungslos erscheint, wird uns vielleicht später, oder wenn nicht uns, so doch andern wichtig und bedeutungsvoll werden.

Auch die Geschichte des alten Bundes wird uns schon dadurch, daß sie für Jesus die Offenbarung Gottes enthält, einen höhern Wert bekommen. Wir werden in dieser Geschichte, wenn es in ihr auch oft viel menschlicher zugegangen ist, als es nach der Darstellung, die uns die alttestamentlichen Geschichtsbücher nach ihrer uns vorliegenden Gestalt geben, erscheinen möchte, doch die Hand des Gottes erkennen, der auf wenn auch oft verschlungnen, so doch eben deshalb auch wunderbaren Wegen die Menschheit auf die Erscheinung des vollkommnen Heiles vorbereitet hat, der nächst Christus am deutlichsten auch zu uns redet durch jene unvergleichliche Erscheinung des Prophetentums, wie sie gerade durch die neuere alttestamentliche Wissenschaft erst in ihrer vollen Bedeutung gewürdigt ist. Und wo sonst in der Welt, in Natur und Geschichte unserm von Christus erfüllten Herzen verwandte Töne entgegenklingen, da werden wir auch in ihnen die Offenbarung des Gottes erkennen, der auf mancherlei Weise sich kund thut, und der will, daß allen Menschen geholfen werde.

Hermann Bleek

Christian Scriver

Ein Erbauungsschriftsteller von Gottes Gnaden

Scriver gebührt der Kranz vor allen evangelisch-lutherischen Erbauungsschriftstellern nicht bloß nach dem Urteil hervorragender Kenner, sondern auch nach den Segensspuren, die bis auf den heutigen Tag seine Andachtsbücher und vor allem sein „Seelenschatz" in den Herzen der Stillen im Lande hinterlassen haben. Auch Habermann, Schmolck und Stark laufen ihm trotz der größern Verbreitung ihrer Andachtsbücher den Rang nicht ab, vielmehr ragt Scriver um Hauptеslänge über sie empor. Nur sind seine Bücher leider nicht in demselben Maße auf den praktischen Gebrauch zugeschnitten.

Christian Scriver ist 1629 zu Rendsburg geboren. Nachdem er in früher Jugend schon in Gottes Schule genommen war durch wunderbare Behütungen wie Trübsale, u. a. auch den Tod seines Vaters, übernahm seine tieffromme Mutter die Erziehung durch Einführung in die heilige Schrift und in ein Gebetsleben, wie sie selbst es übte in ihrem gottseligen Witwenstande. In gleicher Richtung wirkte auf der Universität Rostock, wo Scriver sich auf das Predigtamt vorbereitete, der Professor Joachim Lütkemann ein. Zu dessen Füßen saß auch der treffliche Erbauungsschriftsteller Heinrich Müller, bekannt in der lutherischen Kirche durch seine „Erquickungsstunden."

Nach Vollendung seiner Ausbildung wurde Scriver 1653 als Hauptgeistlicher nach Stendal, von da 1667 an die Sankt Jakobikirche in Magdeburg berufen. In Stendal kann ihm Prätorius, weiland Pastor in Salzwedel, und in Magdeburg Johann Arnds „wahres Christentum“ (dessen erste Ausgabe in Magdeburg erschien) nicht unbekannt geblieben sein. Auf deren Schultern erhebt er sich, er der Reifere, größer als Prätorius, nicht zurückstehend hinter Arnd, gesunder und nüchterner als beide.

In Magdeburg stand Scriver auf der Höhe seiner amtlichen und schriftstellerischen Wirksamkeit. Im höhern Alter das Bedürfnis nach Ruhe spürend, nahm er 1690 einen Ruf als Oberhofprediger nach Quedlinburg an. Dort wirkte er bis zu seinem Tode, 5. April 1693. Sein Wahlspruch in allen häuslichen und amtlichen Trübsalen war: Als die Sterbenden, und siehe, wir leben.

Bei Scriver stimmt in vollkommener Harmonie Lehre und Leben überein. Was er lehrt, das lebt er seiner Gemeinde in einem gottseligen Wandel vor; was er von Kreuz und Leiden sagt, das hat er alles aufs tiefste in einem Leben voll Anfechtungen und Trübsale an sich selbst erfahren. Seine Schriften sind der Niederschlag seiner Lebenserfahrungen. Mit ihnen ist auch das schöne Gleichgewicht und Ebenmaß aller Seelenkräfte in seiner christlich gebildeten Persönlichkeit in seine Schriften übergegangen. Sie sind Zeugnisse eines tiefen Gemütslebens und doch voll sittlicher Kraft und lauterer Lehre. Verständige Entwicklung und dichterischer Schwung, nüchterne Lehrhaftigkeit und glanzvolle Sprach- und Gedankenform lösen sich ab. Form und Inhalt stimmen durchweg aufs schönste überein. Der Mann, der vier Frauen und zwölf Kinder zu Grabe tragen, der selbst öfter dem Tode in langwierigen Krankheiten entgegensehen, der mit Verleumdung der Feinde und geistlichem Schlaf der eignen Gemeinde, ja zeitweise mit Sorgen der Nahrung kämpfen mußte, hat eben auch im Leben das Gleichgewicht nie verloren.

In gottseligen Betrachtungen ward alles Vergängliche ihm nur ein Gleichnis des Ewigen, die Natur ein Stoff, darin die Gnade ihre Spuren drückte, das Irdische eine Unterlage göttlicher Liebesgedanken und endlicher Verklärung. Durch das Gebet rüstete er sich mit Waffen, allen innern und äußern Anfechtungen die Stirn zu bieten — Gebet war der Pulsschlag seines Lebens. Darum macht er auf einen jeden den überwältigenden Eindruck einer geweihten tiefchristlichen Persönlichkeit. Eine über alles liebenswürdige Sanftmut, Demut und Geduld, Leidens- und Opferfreudigkeit und Ergebung in Gottes Willen zieren diesen wahrhaft königlichen Charakter, der, seines Gottes voll, Welt und Fleisch schon hienieden überwunden zu haben schien. In Ehren wie in Unehren, in Freude wie im Leide ist er derselbe, geduldig in Trübsal, fröhlich in Hoffnung; der Eitelkeit alles Irdischen eingedenk, wenn es ihm wohl erging. Weil er stets seinen Herrn vor Augen hatte, der nach des Vaters Willen freiwillig den Kelch zur Neige trank, nahm er daraus den „Entschluß, seinem Gott in christlicher Geduld still zu halten und alles willigst und fröhlichst zu tragen, und wenns gleich geschehen könnte, daß er sich ohne Gottes Willen seiner Last entschütten möchte, wollte er es doch nicht thun.“ An seinem Grabe wurden die Worte gesprochen, die sich aus seinen Werken vollkommen bewahrheiten:

> Es leuchtete an ihm eine angeborne Freundlichkeit und Sanftmut hervor, eine ungemeine Geduld und Demut, eine rechte altdeutsche Treue und Aufrichtigkeit.

Bei solchem Charakter ist uns leicht verständlich, daß Scriver trotz allem eignen Halten auf schriftmäßige und bekenntnistreue Lehre keine Polemik treibt. Darüber wurde er von den streitsüchtigen Theologen jener Tage vielfach verkannt und verunglimpft. Er sagt aber in aller Ruhe:

> Ich gestehe, die schweren Streithändel, damit jetzt noch die christliche Kirche verunruhigt ist, habe ich selten berührt, auch nicht, wenn im Text sich kein Anlaß gefunden, dieselben bei den Haaren herbeigezogen. Ich habe es aber zu dieser einfältigen und hochbeschwerten Gemeinde Erbauung nicht anders diensam befunden. Ich werde auch wohl hierin bei meiner Lehrart verbleiben, so lange bis ich befinde, daß eine andre zur Ehre meines Gottes, zu fruchtreicher Erklärung seines Wortes und zur Erbauung der mir anvertrauten Gemeinde dienlicher sein wird.

Es besagt in dem Munde dieses klardenkenden, nüchternen Mannes auch mehr als einst bei Arnd, wenn er sich zur lutherischen Rechtgläubigkeit bekannte:

> Du weißt, Herr, daß ich nie einen Vorsatz gehabt, etwas zu schreiben, das im geringsten von dem Vorbilde der heilsamen Lehre und der einhelligen Meinung deiner rechtgläubigen Kirche abweiche. Mir genügt an deiner Wahrheit, die du in in deinem heiligen Wort offenbart und deiner Kirche als eine teure Beilage anvertraut hast. Wie sollte ich es über mein Herz bringen, daß ich dein ohnedies genug zerrüttetes Zion mit Neuerungen sollte verunruhigen!

Es giebt für ihn nichts Unvernünftigeres, ja Satanischeres, als der heiligen Schrift widersprechen. Ihr kurzer Inhalt ist ihm: Liebe Gott; denn er hat dich zuerst geliebt!

> Von verschiednen Erklärungen einer Schriftstelle hat man die für die beste zu halten, der das christliche Gewissen das Zeugnis giebt, daß sie der Majestät Gottes, seiner Heiligkeit, Gerechtigkeit und Güte am meisten gemäß ist.

Diese Art der Schriftverwendung findet sich besonders in dem „Siech- und Siegbett,“ wo er von verschiednen Erklärungen sich für eine entscheidet, auch wohl mehrere derselben nach Luthers anfänglicher Art „konkordiret“ — in Einklang bringt. Wie sehr er das Wort Gottes schätzte, ersehen wir aber nicht nur aus seiner thatsächlichen erbaulichen Verwertung, sondern auch aus besondern Lobeserhebungen desselben. Das Wort Gottes ist ihm „die wohlgestimmte Davidsharfe, die grüne Aue, das frische Wasser, die blumenreiche Wiese, die reiche Apotheke des himmlischen Vaters, der Weinkeller der Stadt Gottes, die Bundeslade, der Gnadenstuhl, von dem der Herr uns zeugt und mit uns redet.“ Aus dieser Stelle erkennen wir zugleich den Bilderreichtum Scrivers, der dazu dienen soll, „der lieben Einfalt die Sache deutlicher zu machen,“ wobei er aber niemals (wie Heinrich Müller zuweilen und Arnd des öftern) das Gesetz des Maßvollen und Schönen verletzt.

Ueber des Christen Kreuz hat er das Schönste, was je darüber geschrieben ist: ihn selbst hat das schwere Kreuz, das Gott ihm auferlegte, nicht verbittert, sondern er trug es in Stille und Geduld und lernte täglich die Rute, die ihn schlug, küssen und lieben.

> Wie wollte ich fromm und selig werden, wenn ich von keinem Kreuz und Unglück wüßte? Darum, mein Gott, mache es wie du willst und gieb, daß ich will wie du willst.

Das Kreuz ist ihm die Triebkraft des Christenlebens wie das Gewicht an der Uhr.

Treten wir nach dem allgemeinen Charakterbilde von Scriver und seinen Schriften nun in die Besprechung seiner einzelnen Haupterbauungsschriften ein, so kommen nach einander in Betracht: 1. Gottholds zufällige Andachten 1671; 2. Gottholds Siech- und Siegesbett 1687 bis 1694; 3. Seelenschatz I bis III 1675, IV 1680, V 1692.

1. Gottholds zufällige Andachten 1671

Ebenso stark wie des Engländers Joseph Hall gleichnamiges Werk haben gewiß Lassenius Perlenschatz und Heinrich Müllers Erquickstunden zu den „zufälligen Andachten“ angeregt. Das Buch enthält vierhundert Parabeln („gottselige Betrachtungen der Kreaturen“), in denen dem Verfasser jede mögliche zufällige Erscheinung in Welt und Leben zur sichtbaren Rede wird, die er „in schlichter, aber begeisterter Sprache mit tiefpoetischer Auffassung den Menschen verkündet.“ Allerdings überwiegt das Beschauliche meist, das für uns Erbauliche tritt dahinter zurück.

Das Vorwort, in dem Scriver dies Buch, wie später auch alle andern Erbauungsschriften dem dreieinigen Gott als Opfergabe darbringt, schildert uns die schwere Lebenslage, in der er das Buch fertig geschrieben hat:

> Mitten im Kreuz sind diese Andachten als Blumen unter den Dornenhecken gewachsen und hervorgekommen. Haben sie einigen Geruch des Lebens, einige Kraft deines Geistes und einigen Honig deiner Güte (für gläubige Seelen, die als die hungrigen Bienen emsig darnach suchen) bei sich, so habe du Dank, mein Vater! und das liebe Kreuz.
>
> Das eigentliche Absehen meines Gotthold und dessen zufälliger Andachten — sagt Scriver — ist, die Liebe und Güte Gottes in allen Dingen, die vorkommen, zu zeigen und das menschliche Herz zur Gegenliebe aufzufrischen.

2. Gottholds Siech- und Siegesbett 1687 bis 1694
(durch seinen Schwiegersohn Hävecker herausgegeben)

„Als die Sterbenden, und siehe! wir leben" — das ist auch hier das Motto. Das Buch ist aus eigenster Erfahrung heraus und unter den Schmerzen und der Mattigkeit seiner Krankheitsheimsuchungen geschrieben. Trotz seiner etwas trocknen Lehrhaftigkeit ist es ein treffliches Erbauungs- und Trostbuch für Kranke und Sieche, eine „kostbare und duftende Kreuzblume, die aus dem eignen Siechen und Siegen des Lebens und Glaubens hervorgegangen ist." Die Vorrede Scrivers an den Leser läßt sich aus über Veranlassung, Anlage und Absicht des Buches. Die einzelnen Abschnitte — Betrachtungen — haben einen Spruch mehr als Ueberschrift und Motto, woran alles Einschlägige angelehnt wird, denn als Text, woraus die ganze Abhandlung hervorwüchse. Wie schon oben erwähnt, ist hier vielfach die Methode der Auslegung die, daß Scriver von mehreren möglichen Erklärungen sich für die praktisch brauchbarste entscheidet oder sich in andrer Weise von praktischen Gesichtspunkten leiten läßt. Im einzelnen viel Köstliches bietend, steht das Buch doch an Form wie Inhalt zurück hinter dem in beiderlei Hinsicht vollendeten „Seelenschatz."

3. Seelenschatz
(I—III, 1675; IV, 1680 in Magdeburg; V, 1692 in Quedlinburg)

In den Kinderjahren war Scriver eine Bibel überreicht mit den Worten: der größte Schatz. Das Wort haftete bei ihm, und er hat stets die heilige Schrift über alle Bücher wert gehalten als das Buch der Bücher. Der Seelenschatz soll in seinem Sinn nichts weiter sein als ein abgeleiteter Bach aus jenem „größten Schatz." Pritius sagt in seiner schönen Folioausgabe mit Recht: der Seelenschatz ist ein Hauptbuch unsrer evangelischen Kirche, daraus ein jeder als aus einem unerschöpflichen Brunnen so viel Lehre, Trost und Erbauung schöpfen kann, als im Laufe seines Christentums nötig ist. Es ist wahrhaft „ein großartiges bis jetzt unübertroffnes Erbauungsbuch." Diesen aus Wochenpredigten umgearbeiteten erbaulichen Betrachtungen ist der vorangestellte Text noch mehr als im Siech- und Siegbett bloß ein mehr oder weniger entsprechendes Motto. Wie Scriver diese Predigten gearbeitet hat, erfahren wir aus dem Vorbericht an den Leser bei der Herausgabe der drei ersten Teile:

Ich habe mit treuem Fleiß, als ein guter Hausvater thun soll, Altes und Neues gesammelt und hier zusammengetragen. Ich habe den gläubigen und gottseligen Seelen nicht nur eine gewohnte Mahlzeit, sondern ein Gastmahl errichten wollen, in dem man mit vollen Schüsseln aufträgt — habe jedoch die Predigten in gewisse Abschnitte geteilt und gute Ordnung gehalten daß der Leser allenthalben Gelegenheit haben möchte, abzubrechen.

Neben dem Schriftwort, mit dem Scriver alle Vorgänge in der Natur und im Menschenleben beleuchtet, verwendet er die Früchte einer auf allen möglichen Gebieten heimischen umfänglichen Belesenheit, um innere Vorgänge für die Einfältigen deutlich abzubilden. Neben Luther und Mathesius, Arnd, Müller nnd Prätorius verschmäht er es auch nicht, aus dem „Sterbeständlein" des holländischen reformirten Theologen Andreas Rivet öfters Anführungen zu machen. Im übrigen kommen zur Geltung die alten Kirchenväter sowie die Mystiker des spätern Mittelalters: Gerson, Tauler, Staupitz. Die heilige Altertumskunde schöpft er aus Josephus und Baronius, endlich benutzt er eine große Fülle geschichtlicher, philosophischer, medizinischer und naturwissenschaftlicher Kenntnisse nach den betreffenden Quellenschriften. Ueber die Form und Sprache des „Seelenschatzes" möge folgende Beurteilung Auskunft geben:

Es blitzt und donnert in Scrivers Vorträgen nicht wie bei Luther, aber seine Rede fließt stets wie ein reich befruchtender Regen, in dem die Sonne der Gnade sich spiegelt und der Bogen des Friedens glänzt.

Der Gang und Inhalt der vierundsiebzig in fünf Teilen zu einem schönen Ganzen geordneten Predigten des Seelenschatzes wird von Plath (Evangelische Kirchenzeitung 1862) in schöner und treuer Weise so gezeichnet:

Dies in seiner Art unübertreffliche Buch beschreibt, um es kurz zu sagen, den Weg einer Seele aus ihrem Elende bis in die Herrlichkeit des ewigen Lebens hinein. Ausgehend von dem Adel unsrer Seelen führt uns der Verfasser durch das Todesthal der menschlichen Sündennot über den steilen Berg der Buße zur lichten Höhe des Glaubens, den Pfad des Lebens im Glauben entlang an allen christlichen Tugenden vorbei, mitten durch das Meer der Trübsal und der schwersten Anfechtungen vor das Thor des Todes und hindurch zur Seligkeit beim Herrn in der Stadt der goldnen Gassen. In enger Verknüpfung dogmatischer und ethischer Elemente sind die Lehre vom Menschen, der Heilsweg, der Stand der Heiligung in seinen verschiednen Aeußerungen, Förderungsmitteln und Hindernissen, sowie endlich die Hauptpartie der Lehre von den letzten Dingen in dem hier gepredigten Wort dargestellt.

Wir beschließen unsre Ausführungen und Mitteilungen über Scriver und aus seinen Werken mit dem Urteil des Tübinger Theologen Eberhard Weismann († 1747):

Scriver ist ein auserwähltes Rüstzeug Gottes, ein hervorragender Gottesgelehrter unsrer Kirche, von aufrichtiger Frömmigkeit, heiliger Beredsamkeit, geistlicher Urteilskraft, holdseligster Wirkung und vieler Namen wert, dessen Andenken bei allen Frommen kostbar gehalten werden möge.*)

Lüpkes

Ein preußisches Beamtenleben

A. Ernst von Ernsthausen, Erinnerungen eines preußischen Beamten. Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing, 1894. Geb. 8 Mk.

Beamtentum und Büreaukratie bilden eine beliebte Zielscheibe für den Spott des Tages. Wenn gleichwohl häufig geradezu abergläubische Vorstellungen über den Umfang des Wissens und Könnens der Behörden daneben hergehen, so ist dies nur einer von den vielen Beweisen dafür, daß die menschlichen Anschauungen durch Leidenschaft und nicht durch Logik bestimmt werden. Was kann da besser aufklären, als das Lebensbild eines Mannes, der durch und durch Beamter im besten Sinne des Wortes gewesen ist?

Adolf Ernst von Ernsthausen wurde am 14. März 1827 zu Gummersbach in der Rheinprovinz geboren, wo der Vater als Landrat lebte. Nachdem er das Gymnasium in Köln durchlaufen hatte, studirte er 1845—48 in Heidelberg und Bonn. Die Referendarienzeit brachte er hauptsächlich bei dem Justizsenat in Koblenz-Ehrenbreitstein und bei der Regierung in Köln zu. Nachdem er von 1851 ab nach einander die Landratsämter zu Altenkirchen, Simmern und Geldern verwaltet hatte, wurde er im Jahre 1857 zum Landrat des Kreises Mörs ernannt und verblieb in dieser Stellung bis 1865. Bereits in das Jahr 1856 fällt seine Verheiratung mit der ältesten Tochter des Herrn von Waldow in Steinhöfel in Pommern; außer der Witwe haben ein Sohn und eine Tochter aus dieser Ehe ihn überlebt. Als Landtagsabgeordneter mit dem damaligen Minister des Innern, Grafen zu Eulenburg, bekannt geworden, wurde er nach Königsberg versetzt, wo er zunächst interimistisch die Stelle des ersten Bürgermeisters verwaltete und dann als Vizepräsident die Leitung der dortigen Regierung übernahm. Nach kurzer Thätigkeit als Regierungspräsident in Trier trat er 1871 nach Elsaß-Lothringen über und wirkte dort unter dem Oberpräsidium von Möllers als Bezirkspräsident erst in Straßburg und dann in Kolmar. Im Jahre 1879 wurde er nach Preußen zurückberufen und zum Oberpräsidenten der Provinz Westpreußen ernannt. Diese Stellung bekleidete er bis zu seinem Rücktritt aus dem Staatsdienst 1888. Er starb sechs Jahre später, am 19. August 1894. Ein eigentümliches Zusammentreffen hat es gefügt, daß er wenige Stunden vor dem Tode die letzten Worte seiner „Lebenserinnerungen" niederschrieb.

Es ist ein bewegtes Leben, nach Ort und Art der Thätigkeit wechselnd, und doch harmonisch, weil sein Träger die Laufbahn gefunden hatte, für die er von Natur bestimmt war und in der er sich ausleben konnte. Die Schilderung ist anziehend nicht nur für den jüngern Fachgenossen, sondern für jeden, der sich eine Anschauung von der Thätigkeit eines Verwaltungsbeamten bilden möchte. Aber darüber hinaus ist der Inhalt so reich, daß wohl niemand, der am öffentlichen Leben Anteil nimmt, das Buch ohne Nutzen in die Hand nehmen wird. Es

---

*) Vgl. Christian Scriver, Hausschatz täglicher Andachten, gehoben aus dem Seelenschatz. Hannover, Carl Meyer. 2,50 Mk., geb. 3 Mk., mit Goldschnitt 4,50 Mk. Soeben erschienen! D H

giebt Thatsachen und Erfahrungen. Gerade dadurch regt es zum Nachdenken an.

Von Interesse für die Gegenwart sind die Mittheilungen des Verfassers über die agrarischen Verhältnisse der Rheinprovinz. Der Kreis Simmern liegt im südlichen, Mörs im nördlichen Teile der Rheinprovinz. Hier wie dort bildet der Ackerbau den Haupterwerbszweig der Bevölkerung, hier wie dort herrschen die bäuerlichen Besitzungen vor. Im Einzelnen aber zeigen sich die größten Verschiedenheiten. Ernsthausens Ausführungen sind bezeichnend für die Weise eines Mannes, der über den Einzelfragen nie den Blick für den großen Zusammenhang und die geschichtliche Entwicklung verliert. Am Rhein wie im Osten hatte Ernsthausen den Kampf gegen schwere Notstände zu führen, die durch Ueberschwemmung und Eisgang hervorgerufen waren. Was er darüber, insbesondre über das Ineinandergreifen der freiwilligen und der staatlichen Hilfe, sagt, ist ein Zeugnis seiner praktischen Umsicht und seiner jeder Schablone abholden Denkungsart.

In der Schilderung der Straßburger Jahre ist noch der Pulsschlag der frischen Begeisterung zu spüren, die nach dem großen Kriege die eingewanderten Altdeutschen erfüllte und jedem, der diese Zeit im Elsaß verleben durfte, unvergeßlich ist. Dabei tritt die Vielseitigkeit des Mannes ins hellste Licht, der mit dem gleichen Verständnis die Fragen landwirtschaftlicher und gewerblicher Organisationen wie die Kirchen- und Schulfragen behandelt. Ernsthausen war Protestant. Sein religiöser Standpunkt wird offenbar durch den aufgeklärten Rationalismus beherrscht, wie er dem klassisch gebildeten Manne der vorigen Generation meist eigen war. Daß ihm, dem Rheinländer, das kirchliche Parteiwesen des Ostens der Monarchie fremdartig erschien, ist darnach nicht zu verwundern. Aber im übrigen schenkte er als Staatsmann den kirchlichen Dingen die Beachtung, die sie im öffentlichen Leben beanspruchen müssen. Er überrascht hier durch eine Reihe treffender Bemerkungen. In einem Briefe vom Jahre 1856 stellt er den Evangelischen die katholische Rührigkeit im Preßwesen als Muster hin. Mit der Art und Weise, wie der Kulturkampf in Preußen begonnen wurde, war er nicht einverstanden, weil er den Mißerfolg voraussah. Die höchste Anerkennung zollt er dem evangelischen Pfarrhaus, das im Elsaß während der Fremdherrschaft eine Schutzwehr des Deutschtums gewesen ist. Entschieden spricht er sich gegen die Versuche des Missionsinspektors Fabri aus, der nach dem Kriege im Reichsland „eine wohldurchdachte, auf richtigen kirchlichen Motiven gebaute, freie Verfassung der Kirche" einführen wollte. Man hat seither zur Genüge erfahren, was unter dieser „Freiheit der Kirche" zu verstehen ist.

Die letzte Periode in Danzig ist kürzer behandelt, weil sie in die neueste Zeit hereinragt und der Verfasser sich durch die Pflicht der Amtsverschwiegenheit gebunden fühlte. Wiederholt hat der bejahrte Kaiser in dieser Zeit die westpreußische Hauptstadt besucht, und die herzlichen Beweise seiner Zuneigung haben den Lebensabend des treuen Staatsdieners verschönert.

Ein hervorragender Beamter von weitem Blick und großer praktischer Begabung, ist Ernsthausen doch nicht als eine im eigentlichen Sinne originelle Persönlichkeit anzusehen. Sein Lebensbild ist darum nicht minder wertvoll. Es vergegenwärtigt den Typus des alten preußischen Beamten, des Büreaukraten im besten Sinne des Wortes, als dessen hervorstechende Eigenschaften der Verfasser selbst Hingebung an das Amt und Charakter bezeichnet. Daß der Verwaltungsbeamte durch die Rücksicht auf die Regierung sich in manchen Dingen zur Zurückhaltung verpflichtet fühlt, ist selbstverständlich; es ist lächerlich, wenn ihm das als Feigheit ausgelegt wird. Wie mit solcher Zurückhaltung Selbständigkeit der Gesinnung und des Handelns nach oben wie nach unten vereinigt werden kann, davon mag man sich aus diesem Lebensbilde überzeugen. Daß die neuere Entwicklung manches geändert hat, kann freilich nicht bestritten werden. Ernsthausen selbst urteilt darüber folgendermaßen:

Man hat mit Recht gesagt, daß in den vorkonstitutionellen Zeiten der Beamtenstand die Dienste einer parlamentarischen Opposition versah; später ist die Staatsregierung eine Zeit lang bestrebt gewesen, nicht nur jeden derartigen Versuch zu unterdrücken, sondern auch — so schien es wenigstens — die positive Mitwirkung der Beamten bei der Vertretung ihrer eignen wechselnden Meinungen zu verlangen, — eine Wendung, deren Nachwirkung noch nicht zu übersehen ist.

Die Worte wiegen schwer. Hugo Weizsäcker

Zwischen Weihnachten und Epiphanien in Rom

Es ist zweiter Weihnachtsfeiertag, und wir stehen in Rom, unten an der großen Treppe, die auf das Kapitol führt. Unser Ziel ist die Kirche Sta. Maria in Aracoeli, die auf dem Hügel liegt. Links neben der Kapitoltreppe führt eine andre auf hundertvierundzwanzig breiten Steinstufen empor in die Kirche. Die eisernen Gitter sind jetzt geöffnet, und eine große Menschenmenge strömt hinauf.

Die Kirche ist von sehr alter Gründung und wird schon im neunten Jahrhundert erwähnt als „Sta. Maria vom Kapitol". In grauer Vorzeit soll hier ein Minervatempel gestanden haben. Woher ihr jetziger Name stammt, darüber streiten die Parteien. Einige behaupten, das Wort Ara wäre abgeleitet von Arx, Burg, und übersetzen: Himmelsburg. Andre halten das für grundfalsch und übersetzen: Himmelsaltar. Dabei stützen sie sich auf eine alte Legende des zwölften Jahrhunderts. Im linken Querschiff in der Kapelle der heiligen Helena befindet sich ein Altar, unter dem die Gebeine der Heiligen in einer antiken Porphyrwanne ruhen sollen. Dieser Altar nun umschließt einen ältern, angeblich von Augustus errichteten, mit der Aufschrift: Ara primogeniti dei. An dieser Stelle — so heißt es — verkündigte die Sibylle, die Prophetin des Heidentums, dem Kaiser Augustus, dem mächtigsten Gebieter der bekannten Welt, die Geburt des Gebieters der unbekannten Welt, die Geburt Christi. Da stiftete der Kaiser den Altar, und noch heut trägt die Kirche, die nun an diesem Orte steht, den Namen: Aracoeli. Ich bin ganz unparteiisch und weiß auch, daß die Kirche selbst ganz unbekümmert in den Hader der Streitenden hineinblickt mit ihrer häßlichen, unvollendeten Fassade, aber aus Liebhaberei neige ich zur Annahme der Legende. Ich liebe die alten Geschichten und möchte sie aus jedem grauen Steine herauskratzen, und ich habe eine tiefe Verehrung für diese prächtigen Sibyllen, die uns Michelangelo so wunderbar vorzuführen vermag. Also bei mir steht es fest, daß die Legende eine „wahre Geschichte" ist.

Und nun vorwärts! Das Gedränge ist ziemlich groß, und wir müssen auch erst an den Verkäufern vorbei, die auf den Treppenstufen roh gearbeitetes Kinderspielzeug, Apfelsinen und andre eßbare Dinge feilhalten. Es kommt viel junges Volk hier vorüber, denn heute sind ja die Kinderpredigten.

Nur weiter! Vor dem Hauptportal werden wir noch einmal angehalten. Wir müssen uns doch Bilder vom Santo bambino kaufen, nur ein Soldo das Stück! Wissen Sie, wer der Santo bambino ist? Ja, da könnte ich Ihnen wieder sechs Legenden erzählen, aber davon haben Sie wahrscheinlich schon genug. Der Santo bambino, eine Darstellung des Christkindes, ist wohl das größte Heiligtum der Kirche und genießt hohe Verehrung. Aber im voraus muß ich Ihnen ziemlich kleinlaut erzählen, daß er eigentlich nur eine große Holzpuppe ist, mit angemalten Löckchen und Augen und einem runden Kindergesicht. Er ist ganz eingewickelt wie die römischen Säuglinge, nur in sehr kostbare Stoffe und ganz mit Edelsteinen bedeckt und hat eine Krone auf dem Kopfe, eine etwas unbequeme Zugabe für ein Wickelkind. Aber wenn man der Santo bambino ist, so kann man sich so etwas schon gefallen lassen. Er ist auch sehr wunderthätig, und wenn Kinder krank werden, so wird er zu ihnen geholt und fährt in seiner eignen Equipage hin. Es wird erzählt, er sei auf eigne Weise zu seinem Wagen gekommen. Als damals, zur Zeit der Einnahme Roms, das aufgeregte Volk auch in den Vatikan drang und nicht übel Lust hatte, die schönen Wagen in den Remisen zu seinem kindlichen Privatvergnügen kurz und klein zu schlagen, that es den Aufsehern um die schönen Prunkwagen leid, besonders um einen, und so sagten sie: Nein, daran dürft ihr euch nicht vergreifen, der Wagen gehört dem Santo bambino! — Oh! dem Santo

bambino! riefen die Plebejer. Nein nein, dann kann man ihn nicht zertrümmern! Was würde der Santo bambino sagen! Sprachens und entfernten sich ehrfurchtsvoll. Und der Wagen blieb dem Bambino, denn nun konnte man ihn ihm doch nicht wieder fortnehmen.

Wir treten ein. Die Kirche ist dreischiffig. Im linken Seitenschiff ist in einer Kapelle ein lebensgroßes Presepio aufgebaut, eine Krippe. Joseph, Maria mit dem kostbar geschmückten Bambino vor sich, Ochs und Esel, und alles was dazu gehört. An einer Säule des rechten Seitenschiffes, gerade der Krippe gegenüber, ist die Kanzel für die Kinder. Die Kirche ist entsetzlich voll. Man drängt und stößt sich, ist aber dabei nach italienischer Art ungemein vergnügt und liebenswürdig. Man begegnet keinem wütenden Blick, wenn man jemanden tritt, sondern alle scheinen zu sagen: Ich würde dir unendlich gern Platz machen, wenn ich es könnte; aber, vielleicht, Amico mio, gelingt es uns, uns dünner zu machen, und dann kommen wir beide vorwärts.

Unter der Kinderkanzel drängt sich das Volk. Man muß nicht denken, daß die Kinder wirklich predigen. Sie sagen dem Bambino Gedichte auf, singen ihm etwas vor, alles mit großer Unbefangenheit und Lebhaftigkeit. Väter und Mütter sehen entzückt zu ihren Sprößlingen auf, die da droben ihre Stimmen erschallen lassen. Der Italiener ist ein Kindernarr. So, nun stehen wir ganz nah. Eben ertönt ein fröhliches Gelächter. Ja, meine Lieben, Gelächter; warum denn nicht? Warum soll man nicht lachen, es ist ja Weihnachten, Notale, und Peppina hat eben getanzt. Da sie fand, daß das Gedicht, das sie aufsagte, noch nicht hübsch genug für den Bambino war, hat sie ihm noch etwas vorgetanzt. Jetzt wird Cecco hinaufgehoben. Er ist noch sehr klein, und predigt das erste mal. „Nun Cecco, avanti!“ Er öffnet den Mund, und seine großen, schwarzen Augen suchen angstvoll den Bambino. Mit einer ausdrucksvollen Geberde beginnt er: O santo bambino! — O santo bambino — bambino — bambino — bricht in einen Thränenstrom aus und wird heulend von der Kanzel gezogen. Er verschwindet kopfüber in der Menge. Ein kleines Mädchen erscheint, macht einen zierlichen Knix und will eben beginnen, als ein Bube lebhaft protestirt: „Sie hats schon sechsmal gesagt heut, die Angiolina, und ich noch gar nicht.“ Er zieht sie energisch beim Kleide, sie bückt sich, um ihn abzuschütteln, und giebt ihm einen Klaps; er erwidert den, und in zwei Sekunden liegen sie sich regelrecht in den Haaren, und Angiolina wird an den ihren herunter gezogen. Triumphirend betritt der Sieger die Kanzel, die er schwer erkämpft hat.

Horch, da ertönt Trompetengeschmetter. Die Geistlichkeit hat den Bambino aus der Krippe geholt und trägt ihn in Prozession durch die Kirche, zum einen Portal hinaus, zum andern wieder hinein. Voran Musik, die einen lustigen Galopp spielt; hinterdrein die Geistlichkeit mit dem Bambino, dann lange Reihen von Mönchen mit scharf geschnittenen Gesichtern. Das Volk liegt auf den Knieen, und der Bambino, hoch in den Armen des alten Priesters, neigt sich huldvoll nach allen Seiten. Als er an mir vorbei kommt, mache ich eine tiefe Verneigung, denn von hinten wird mir ein Stuhl so energisch in die Kniekehlen gedrückt, daß mein Kniefall für jeden frommen Katholiken eine wahre Erquickung gewesen sein muß. Ja, die Römer lieben ihren Bambino, er hat aber auch unter den Ausländern große Verehrer gehabt, sodaß er sogar gestohlen wurde. Eine junge, natürlich schöne Tochter Albions hatte sich dermaßen in den Bambino verliebt, daß sie ihn entführte und einen falschen unterschob. Er war so täuschend ähnlich, daß es keiner merkte. Aber in der Nacht klopfte es an die Kirchenthür, wiederholt und lange, und als der dienende Bruder aufthat, was denkt ihr wohl, wer davor stand? Der echte Bambino, der zurückgekommen war und sich nicht stehlen ließ. Glaubt es, oder glaubt es nicht!

Nun wollen wir gehen; die Menschenmassen wälzen sich schon die große Treppe hinunter, und auch wir treten aus der kerzenschimmernden, weihrauchduftenden Kirche. Unten bleiben wir noch stehen und sehen auf den schwarzen Strom von Menschen, der durchaus nicht enden will, dann biegen wir schnell in die Via Giulio Romano.

Ja, es ist schön hier unten am Fuße des Kapitols, im alten, ewigen, lieben, gemütlichen Rom, und wenn Ihnen unser Spaziergang gefallen hat, so kommen Sie am 5. Januar abends vor Epiphanien wieder mit nach Piazza Navona, da geht es einmal lustig zu!

Die Piazza Navona ist ein länglicher Platz mit drei Springbrunnen geschmückt, auch Circo agonale genannt, der die Stelle des Stadiums des Domitian einnimmt. Das Wort Navona wird ebenfalls von den Wettkämpfen (Agones), die hier stattgefunden haben, hergeleitet. Ueber dem mittlern großen, von Bernini errichteten Springbrunnen thront der ehemals im Zirkus des Maxentius zu Ehren Domitians errichtete Obelisk. An den vier Seiten trägt der Brunnen die Verkörperung der vier größten Flüsse der Welt: Donau, Ganges, Nil, Rio della Plata. Damals, wissen Sie, waren es die größten; seitdem sind in der langen Zeit ihnen einige andre über die Köpfe gewachsen. Dem Nil gegenüber erhebt sich die Kirche Sta. Agnese, und ihre Fassade mißfällt dem Aegypter so sehr, daß er sein Haupt verhüllt, um sie nicht zu sehen. So sagt der Römer.

Nun kommen Sie, wir wollen uns auf Epiphanien vorbereiten. Das geschieht auf eine besondre Art. Ehe wir auf den Platz treten, kommen wir an einer Reihe Buden vorbei, wo alles, was Getöse verursachen kann, feil gehalten wird: Kindertrompeten, Klappern, Trommeln, Pfeifen, Knarren. Wir kaufen uns ein paar tüchtige Posaunen, denn sonst sind wir unsers Lebens nicht sicher. Hören Sie den Lärm? Der ganze Platz wimmelt von Menschen, und alle scheinen im Begriff zu stehen, verrückt zu werden. Alte, Junge, Männer, Frauen, Kinder, Vornehme, Geringe, alles tutet, pfeift, trommelt, quietscht, daß meiner Ansicht nach die heiligen drei Könige vor Entsetzen längst über alle Berge sein müssen. Aber das ist eine falsche Auffassung. Rom wird heute von allen dämonischen Gewalten, bösen Feen, Geistern, Kobolden und sonstigen Herrschaften dieser Art gründlich gesäubert. Bei diesem Höllenrasen hält es aber auch kein Teufel aus, wenn er, seiner Natur nach, auch noch so unmusikalisch ist. Vielleicht treibt man Beelzebub aus durch der Teufel Obersten, denn ein dumpfes Gefühl sagt mir, daß wir uns ziemlich heidnisch benehmen, und wahrscheinlich von den Resten altrömischer Bacchanalien zehren. Am sechsten aber können die heiligen drei Könige in eine schön gesäuberte Stadt einziehen; eine Zeit lang hält sich alles böse Gelichter fern. Der Römer nimmt es ernst mit dieser Art geistiger Straßenreinigung, ernster als mit der wirklichen, die immerhin noch manchmal etwas zu wünschen übrig läßt. Er verlangt von jedem, daß er mithelfe, oder der Schwächling ist verloren. Alles stürzt sich auf ihn und bläst ihm solange in die Ohren, bis er von Verzweiflung gepackt, in eine Seitenstraße flieht, um sein Trommelfell zu retten.

Wir tauchen kühn mitten ins Gewühl. Ein Trupp junger Leute umringt uns. Sie suchen mit ihren Instrumenten unsern Ohren so nahe als möglich zu kommen; wir wehren uns tapfer und entlocken unsern Tuben wahrhaft kannibalische Töne. Die Schlacht wird lebhafter, wir fangen an müde zu werden, die Ohren thun uns weh, wir wissen überhaupt nicht mehr genau, ob wir noch welche haben. Aber schon ziehen sich die jungen Leute zurück. Die Italiener haben eine große Tugend: sie verstehen bei den ausgelassensten Volksvergnügungen Maß zu halten und werden auch im größten Gedränge nie roh, wenigstens nur mit sehr seltenen Ausnahmen. Drüben kommt ein sogenanntes Orchester angezogen, d. h. eine Zusammenstellung von Instrumenten, die bis in alle Ewigkeit nie zusammen stimmen werden, und sich in den rasendsten Mißtönen ergehen. Plötzlich hört man lachen, rufen, kreischen. Eine nervöse Seele hat den Leuten, am Rande der Verzweiflung angelangt, einen Topf über die Köpfe gegossen. Vor der Bande her wird das Bild einer bösen Fee getragen; sie selbst ist jedenfalls schon lange entflohen.

Es ist genug, wir wollen heim. Noch ein paar kräftige Trompetenstöße in das Ohr eines Müßigen, und wir treten in eine Seitengasse. Der Lärm schwächt sich ab. Als wir am Pantheon vorbeikommen, ist es ganz ruhig, menschenleer. Die

Sterne flimmern und brennen am tiefdunkeln Himmel; still gehen wir weiter, bei San Ignazio vorbei, und überschreiten bald den Korso. Auch diese belebteste Straße ist öde. Sie toben alle noch auf Piazza Navona. Als wir aus der engen Straße treten und die Treppe zum Monte Cavallo hinaufsteigen, schlägt es elf Uhr. Der volle Mond beleuchtet die beiden herrlichen, stolzen Dioskuren vor dem Quirinal. Wie oft hat er schon ihre marmornen Stirnen beschienen, als wir noch nicht waren, wie oft wird er es noch thun, wenn wir nicht mehr sind. Und im Grunde ist es ja einerlei, wenn wir uns nur an all der Schönheit, die vor uns ausgegossen ist, mit ganzer voller Jugendkraft erfreuen können, wenn wir uns nur satt daran trinken können! Gute Nacht!

Die Mauern unsers alten Palastes umfangen mich. Schweigend geh ich durch die immergrünen Baumreihen des Gartens. O das Leben ist schön! Felicissima notte!

K von Doering

Bücher und Schriften

Auch für den Weihnachtstisch

(Deutsche Weihnachtslieder) In letzter Stunde geht uns noch eine schöne Weihnachtsgabe zu, die wir gern früher bekannt gemacht hätten. Daß sie in recht vielen Häusern die Festweihe und »freude erhöhen helfe, dazu kommt hoffentlich diese Anzeige noch nicht zu spät. Was wäre die Weihnacht ohne ihre Lieder? Gott sei Dank, daß wir ihrer einen großen Schatz besitzen! Wie reich wir daran sind, zeigt uns: Das Buch der Weihnachtslieder. Die beiden Bremer Pastoren Tiesmeyer und Zauleck haben uns die deutschen Weihnachtslieder „gesammelt und gesichtet" und in musikalischer Bearbeitung des Berliner Musikdirektors Putsch nun in zweiter, völlig neu bearbeiteter Auflage bei M. Heinsius Nachfolger in Bremen erscheinen lassen (2,50 Mk., kart. 3 Mk.). Advent, Weihnacht und Epiphanias teilen sich in diese Sammlung, doch fällt auf die Weihnacht weitaus der Hauptbestand, von einhunderteinundfünfzig Liedern einhundertundzwölf. Kirchen-, geistliche und weltliche Lieder werden je für die drei Festzeiten gesondert geboten, und soweit wir uns überzeugten, geschah die Auswahl nach gesund-christlichem Geschmack. Der musikalische Satz ist gut und schlicht, auch für Kinderhände zu bewältigen und zugleich für den vierstimmigen Chor berechnet. Mög denn aus diesem Liederschatz den Traurigen Trost und Friede, den Frohen und Glücklichen Jubel und Liebe ins Herz hineinschallen und darin nachhallen und vorhalten fürs neue Jahr! H V

(Noch ein neues Weihnachtsspiel) möchten wir den Lesern der Christlichen Welt empfehlen, das in J. Frickes Verlag zu Halle a. S. erschienen und für 15 Pfge. zu haben ist. Deutsche Weihnacht. Ein deutsches Spiel in einem Aufzuge von Ulrich Walther heißt es und kündet schon durch seinen Namen an, daß es diesmal nicht biblische, sondern deutsche Personen sind, die uns entgegentreten. Um 760 n. Chr. spielt das Stück und versetzt uns in das Haus des Sachsenhäuptlings Irmfried. Die Weihenacht der Wintersonnenwende hat um den Lichterbaum die ganze Familie zur Feier Freyrs geschart. Der Vater erzählt eben von einem Ritt nach Italien, den er als Jüngling unternahm, und von dem Kreuzeszeichen, das er bei den Langobarden sah, die nur einen Gott verehrten, da erschallt von außen Gesang: „Ehre sei Gott in der Höhe!" Man öffnet und thut dem Gaste Ehre an. Egbert ists, ein Angelsachse, der von dem großen Herzog aller Menschen erzählt, der auch die Sachsen zum heißersehnten Frieden führen will. Nicht ohne Widerstand und Todesgefahr bezwingt der Mönch doch endlich die Herzen und weiht Freyrs Tanne zum Christbaum. Möge das kleine, hübsch geschriebne Spiel viele zur Aufführung reizen. Was thuts, wenns auch erst vierzehn Tage nach dem Fest ist; der Christbaum steht ja auch dann noch. H V

(Auf Pfaden des Glücks) Lebenssprüche von Julius Lohmeyer. Mit Titelzeichnung und Vignetten von A. Rothaug. Leipzig, Georg Wigand. In geschmackvoller Kartonnage 1,60 Mk.

Ich wollte einige zum Strauße winden von den Blumen, die ein feinsinniger, welterfahrner, leidgeprüfter, abgeklärter Dichter uns hier am Wege nachweist, zwischen denen zu wandeln seine Wege alle ihm zu Pfaden des Glücks gemacht hat. Sie schauen einen so bekannt an, als hätte man sie im Traum schon öfters gesehen, und doch überraschen sie uns bald durch ihre Farbenpracht, bald durch ihre Einfalt, bald durch ihre Grazie, bald durch die unergründliche Tiefe ihres Kelches; bald lächeln sie halb schelmisch durch den Tau, bald blicken sie uns wie mit großen ernsten Kinderaugen bis in die geheimen Falten unser Seele. Ich konnte die Auswahl nicht treffen. Es waren zu viele, die ich dann nicht hätte zurücklassen können. Liebst du es, in einem stillen Augenblick wie im Vorübergehen in die Welt um dich, in den Himmel drüber, in dein eigen Herz einen Blick in die Tiefe zu thun, die kurzen, formvollendeten Reimsprüche dieses Büchleins werden dir dafür die Augen schärfen, dir die Umrisse schärfer beleuchten. Ich denke mir seinen richtigen Platz auf dem Nähtischchen unsrer Frauen und Mädchen, zu dem doch die Väter und Söhne und Brüder auch manchmal herantreten. Da wird es zuweilen aufgeschlagen; ein kurzer Blick hinein, und deine Gedanken erheben sich in lichte Höhen, von denen aus sich alles entwirrt und verklärt; sie ziehen dann leise weiter auf diesen Höhen; das Herz zieht mit, wird weit und voll von Harmonie, und auch du siehst dich wandeln — auf Pfaden des Glücks. v Soden

(Für Zeit und Ewigkeit) Denksprüche eines Vaters von Otto Schlapp, weiland Dr. phil. und Professor in Erfurt. Mit einem Vorwort von D. Emil Frommel. Leipzig, Georg Wigand. 2,40, geb. 3 Mk.

Auf 167 Seiten rund 1150 Sprüche, nach Stichworten alphabetisch geordnet. Ein Sohn des Verfassers hat sie herausgegeben. Viele werden Freude und Segen davon haben. Die Sprüche sind nicht so geistreich, daß sie mehr quälen als erquicken, und nicht so schlicht, daß sie langweilen. Es ist gute christliche Lebensweisheit in kleiner Münze von schöner Zeichnung und scharfer Prägung. Zu den längern Sprüchen gehört der, den ich beispielshalber hier herausgreife: „Christen sind Heilige, doch erst im Werden. Hältst du weniger von dir, so verachtest du die Kraft Christi; hältst du mehr von dir, so weißt du weder das Gesetz noch das Evangelium. Warum doch überhebst du dich, Menschenkind, da du sterben mußt? und warum verzagst du, Gotteskind, da Christus lebt?" R

(Das Gebet des Herrn) Eine Laienauslegung von Max Rieger. Freiburg und Leipzig, J. C. B. Mohrs akademische Verlagsbuchhandlung, 1895. 63 S.

„Der Verfasser entschloß sich, dieses Büchlein der Oeffentlichkeit zu übergeben, als ihm gesagt ward, daß dasselbe gerade so unbefangen von wissenschaftlichen Ansprüchen, wie es ist, geeignet sei, manchen suchenden, unbefriedigten Seelen zu dienen. Es war in der Idee nur als eine Art Vermächtnis für die dem Verfasser nächststehenden Menschen gemeint, womit er über den Tod hinaus sich ihnen besser mitzuteilen gedachte, als er es lebend und mündlich vermag; und der Verfasser glaubte sich in einem von guten nicht minder als bösen Büchern überschwemmten Zeitalter, über den Kreis hinaus, wo der Anteil an seiner Person mitspräche, keine Wirkung versprechen zu können.

Nun wird der Aufsatz Männern der Wissenschaft vor Augen kommen und von ihnen als Arbeit eines theologischen Dilettanten mit berechtigter Ungunst angesehn werden. Er genießt auch nicht den Vorteil, sich mit der Flagge irgend einer Richtung, Schule oder Partei decken zu können. Es ist ganz ein persönliches Produkt, wie es sich einer erarbeiten konnte, der sich von Jugend auf mit den heiligen Schriften gern und viel beschäftigt hat, ohne der wissenschaftlichen Diskussion mehr als von weitem zu folgen, geleitet nur von seinem religiösen Interesse und einem an andern Studien erworbnen philologischen Sinne."

Mit diesen Worten führt der Verfasser, der in Fachkreisen wohlbekannte Germanist Max Rieger, sein Büchlein ein. Wir haben wenig hinzuzufügen. Es ist nicht etwa ein Andachtsbuch im hergebrachten Sinn oder eine katechetische Erklärung, aber ein Erbauungsbuch im besten Sinne des Wortes, durchaus auf die Sache gerichtet, frei vom allem, was an Phrase streift; im Ausdruck kurz und bündig, vom Geist der Pietät durchweht, auf festem Boden wurzelnd, weiten Blicks und weitherzig, ein Büchlein zum Nachdenken für Laien nicht bloß, auch für Theologen, ja ihnen vielleicht am heilsamsten. H A Köstlin

(Spurgeons Psalmenerklärung), die er unter dem Titel: Die Schatzkammer Davids in zwanzigjähriger Arbeit herausgegeben hat, liegt nunmehr im ersten Bande der deutschen Uebersetzung vor (Bonn, bei Schergens; Subskriptionspreis für Band I, dem noch drei weitere folgen, 10 Mk.). Wo der berühmte englische Prediger in diesem seinem schriftlichen Hauptwerk als lebensvoller, mächtig anfassender Redner und als geistvoller Homilet voll neuer Gedanken und Anwendungen zum Leser spricht, zieht er uns mit unwiderstehlicher Gewalt in den Strom des kämpfenden und überwindenden Glaubenslebens hinein, das in den Psalmen flutet. In dieser Meisterschaft der praktischen Anwendung liegt der große Wert dieser Psalmenerklärung, der wir darum auch weite Verbreitung in Deutschland wünschen. Allerdings findet des Verfassers Eigenart ihre deutlich erkennbare Schranke, wo es sich um eigentliche Texterklärung und geschichtliches Verständnis handelt. Die Möglichkeit dafür verschließt er sich durch die bewußte Vertretung des altkirchlichen Standpunkts. Aber auch da eröffnet, z. B. bei Besprechung der messianischen Psalmen, seine durch und durch originelle Behandlungsweise, verbunden mit seiner eindringenden Kenntnis der Seelenzustände, bisweilen überraschende Gesichtspunkte. Man lese beispielsweise seine Behandlung des 16. Psalms, wie er ihn in die Seele Jesu hineinverlegt und aus der dunkeln Stunde in Gethsemane die lichte Gewißheit unsterblichen Lebens sich emporringen läßt (V. 8—11). „Große Feldherrn kämpfen die Schlachten in ihrem Geiste aus, lange bevor die Trompete erschallt. So hat unser Herr für uns die Schlacht auf den Knieen gewonnen, ehe er am Kreuz den Sieg errang." — Im übrigen verweisen wir auf unsre Besprechung der ersten Lieferung (Jahrgang 1893, Nr. 49) und bitten nur, dort Sp. 1178, Z. 1 v. o. statt „Beschränktheit" „Aengstlichkeit" zu lesen. R K

Band II—IV erscheinen demnächst zu gleichem Preise. D H

(Der alte Wandsbecker Bote), dessen 150jährigen Geburtstag die Stadt Wandsbeck am 15. August d. J. gefeiert hat, redet zu uns in einem hübsch ausgestatteten Büchlein, das der bekannte Propst Becker in Kiel herausgegeben hat: Goldkörner christlicher Wahrheit und Lebensweisheit (Kiel, Eckardt, 1895; geb. 2 Mk.). Es ist wirklich ein treues Herz, das darin schlägt, liebenswürdig, mild, schlicht, einfach, fromm. In der Sammlung findet man das Beste und Bekannteste von Claudius vereinigt, darunter das Stück „Ueber das Gebet," worin er „seinem Freunde Andreas" so ergreifend schildert, wie er das Vaterunser betet. „... Das Vaterunser ist ein für allemal das beste Gebet, denn du weißt, wers gemacht hat. Aber kein Mensch auf Gottes Erdboden kanns so nachbeten, wie ders gemeint hat; wir krüppeln es nur von ferne, einer

noch immer armseliger als der andre. . ." Der einfältige Hausvaterbericht über die christliche Religion ist eine popularisirte lutherische Dogmatik, aber auch darin echte Perlen. Vollends welch ein selbständiger Glaube in den Briefen über Christus. „. . . Wir wollen an ihn glauben, und wenn auch niemand mehr an ihn glaubte. Wer nicht um der andern willen an ihn geglaubt hat, wie kann der um der andern willen auch aufhören, an ihn zu glauben! . . ." Das Büchlein, das sich der Herausgeber als Mitgift am Konfirmationstage denkt, dürfte auch vielen reifern Christen eine erfreuliche Gabe sein. E F

(Gaspard von Coligny) Nur mit wenigen Worten möchte ich noch vor Weihnachten auf ein Geschichtswerk hinweisen, das sicherlich unter den historischen Darstellungen, die uns die letzten Jahre gebracht haben, eins der bedeutendsten ist: Gaspard von Coligny, sein Leben und das Frankreich seiner Zeit. Von Erich Marcks (Band I, Erste Hälfte, Stuttgart, Cotta, 1892). Dieser Band bietet dem Leser zwar erst Colignys Entwicklung bis zu dem Punkte, da er in den weltbewegenden Kampf zwischen Kalvinismus und römischer Kirche eintritt, aber daneben ein glänzendes Bild des Frankreichs seiner Zeit und eine ganz ausgezeichnete, warm empfundne und anschaulich dargestellte Charakteristik des Kalvinismus. Durch diese beiden Partien wird das Buch Theologen besonders wertvoll, — denn wie wenige der deutschen Theologen haben wirklich eine etwas tiefre Kenntnis der Reformation außerhalb des Luthertums und des Vaterlands! Aber auch wer überhaupt Sinn für Geschichte hat, wird durch dies gediegne, vornehme Buch gefesselt und für den darin geschilderten Gegenstand wärmer werden. E F

(Im Lenze der Liebe) Briefe aus dem Nachlasse von Friedrich Fabri. Mit einem Geleitwort von Emil Frommel. Berlin, Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), 1895. 204 S. 2 Mk.

Es ist schwer, einer Empfehlung von Frommel zu widerstehen, geschweige zu widersprechen. Dennoch muß er gestatten, zu sagen, daß der Titel dieses übrigens trefflichen Buches irreführend ist. Man erwartet einen Einblick in das innere Leben zweier Liebenden, deren Brautstand so poetisch, schwungvoll, hinreißend verlaufen sein wird, wie nur jemals ein Lenz verlaufen ist. Statt dessen empfangen wir Briefausschnitte, in denen mit Ausnahme der Ueber- und Unterschrift jedes wärmere, persönliche Eingehen auf die vorausgesetzte Lebenslage, jeder freiere Schwung bewegter Gefühle, das naive Sichgehenlassen in der Aussprache, das Liebenden so gut steht, endlich der Zug des Kindlichen, den die Liebe in der Seele des Mannes erwecken soll, fast ängstlich vermieden ist. Diesem „Lenz der Liebe" fehlt der helle, heitere Lerchenschlag. Sieht man vom Titel ab und befreundet sich mit der gegebnen Situation, so bleibt viel Lehrreiches übrig, das namentlich die Freunde des verdienten Missionsmannes und Förderers unsrer Kolonien aufrichtig erquicken wird. Ein scharf ausgeprägtes, sehr kritisch veranlagtes, aber durch und durch lauteres Gemüt giebt hier sein Bestes an Weltanschauung und Selbstbeurteilung. H Scholz

(Philipp Nathusius Jugendjahre) Nach Briefen und Tagebüchern unter Mitwirkung von D. Martin von Nathusius von Eleonore Fürstin Reuß. Berlin, Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung), 1896. 282 Seiten. 4 Mk.

Philipp Nathusius ist am 5. November 1815 geboren. Die Schilderung seiner Jugendjahre reicht bis zur Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV., sie umfaßt also nicht ganz ein Menschenalter nach den Freiheitskriegen. Diese zwanziger und dreißiger Jahre des Jahrhunderts bergen hinsichtlich der innern Entwicklung des nationalen, religiösen und allgemein geistigen Lebens noch vieles Dunkle, sodaß man gern ein Buch zur Hand nimmt, das neue Aufklärungen darüber zu geben verspricht. Die Persönlichkeit Philipps von Nathusius, des spätern Herausgebers des Volksblattes für Stadt und Land, konservativen Führers und Mitgliedes der kirchlichen Rechten, erweckt in dieser Richtung besondre Hoffnungen. Leider bleibt die Ausbeute dahinter zurück. Der Entwicklungsgang des jungen Nathusius bewegt sich wesentlich auf schöngeistigem Gebiet, dem öffentlichen Leben abgekehrt, ohne starke Impulse von außen und ohne nachhaltige Fühlung mit hervorragenden politischen oder kirchlichen Kreisen. Nathusius ist Autodidakt, vielseitig in seinem Interesse, poetisch und litterarisch überaus angeregt, doch sprunghaft, schwankend, undurchsichtig, im Grunde auch unproduktiv. Durch äußere Glücksumstände von der Pflicht der Berufswahl und dem Zwang regelmäßiger Berufsarbeit befreit, findet er schwer das Gegengewicht gegen gewisse unstete, ans Launenhafte streifende Züge seines Charakters. Das Milieu der Jugendjahre bildet die Romantik. Mit Bettina von Arnim entwickelt sich ein naher Verkehr, dessen schriftliche Aeußerungen, namentlich von Bettinas Seite, sehr lehrreich zu lesen sind. Allmählich bricht in Nathusius ein selbständiger religiöser Sinn hervor. Die Freude an der Bibel erwacht, und Bettina nimmt Anlaß, ihn vor dem Pietismus zu warnen. Er selbst empfindet gegenüber den Lichtfreunden die Abneigung des Romantikers gegen das Philiströse, doch das alles noch unbestimmt und im Werden, ohne erkennbare Richtung und feste Entschließung. Das Uebrige ist Liebesgeschichte im guten und edeln Sinne, verklärt durch die Lichtgestalt seiner Braut und nachmaligen Gattin, Marie Scheele. Neben manchem Lohnenden und Wertvollen hat hier auch viel Unbedeutendes Platz gefunden, neben manchem Originellen das immer Wiederkehrende und sich gleich Bleibende aller Liebesbriefe. Möchte es der Verfasserin gefallen, in der Fortsetzung den Stoff so zu sichten, daß er auch für einen weitern Leserkreis genußreich und zeitgeschichtlich fruchtbar wird. Schmerzlich vermißt werden die Jugendbilder der Liebenden, peinlich empfunden die zahllosen Druckfehler. H Scholz

(Deutsche Liebe) Aus den Papieren eines Fremdlings herausgegeben von F. Max Müller. 9. Auflage. Leipzig, Brockhaus. 150 S. 3 Mk., geb. 4 Mk.

Verdient wirklich das Neue schon deshalb Beachtung und Gehör, weil es neu ist? Wieviel Hunderte von Büchern werden nicht jährlich in Zeitungen und Zeitschriften besprochen und empfohlen; nach zwei Jahren fragt kein Mensch mehr darnach, mit Recht vielleicht. Solche Eintagsbücher aber ziehen das Gute, Bleibende, Wertvolle mit hinab in den Abgrund der Vergessenheit, aus dem wir das reine Gold wieder zurückgewinnen müssen. Mit welchem Eifer las man vor acht, zehn Jahren noch die „Deutsche Liebe"; nun ist sie auch im Strom untergegangen, und doch ist ihr in allem Aehnlichen, was die letzten Jahre uns brachten, nichts an die Seite zu setzen. Ich las seinerzeit je an einem Sonntag eine der „Erinnerungen," in die das Buch zerfällt, und so langsam will es auch wohl gelesen sein, um in seiner ganzen Reinheit, Tiefe und Poesie zu uns reden zu können. Man merkt es wohl, daß ein „Fremdling" zu uns redet, ein Mann, der nur mit einem Fuße noch auf unsrer Erde steht und weiterschreiten will „ins bessere Land." Das Buch ist für Klein und Groß, Jung und Alt. Jeder, der glaubt, hofft und liebt, versteht seine Musik, jeder findet ein Stück eignen Fühlens und Sehnens darin wieder. Es ist wie das stille, sanfte Säuseln nach dem Gewitter. Pl

(John Halifax) von Mrs. Craik, übersetzt von S. Verena. 3. Aufl. Berlin, Borstell & Reimarus, 1894. 6 Mk., geb. 8 Mk.

Der etwas altmodische Roman der bekannten Schriftstellerin erscheint, nachdem er längere Zeit vergriffen war, in neuer Auflage, gut ausgestattet und zu verhältnismäßig billigem Preise. Wohl verlieren die idealen Gestalten des Romans, namentlich der Titelheld — ein Tugendmuster ohne Fehl und Tadel —, den Boden herber Wirklichkeit gar oft unter den Füßen, wohl wird z. B. ein armer Knabe ohne feste Erziehung nie aufwachsen, nie sich entwickeln wie John Halifax (sondern etwa wie dessen schärfstes Widerspiel: der „grüne Heinrich" von G. Keller), aber man kann sich trotzdem an den sittenreinen Heroen des Buches freuen und ihre interessanten Schicksale in der spannenden Erzählung mit Vergnügen verfolgen. Sie sind schöne Phantasiegestalten, für die namentlich die heranwachsende Jugend sich gern begeistern wird. F Sch

(Der Prinz von Indien) oder Der Fall von Konstantinopel betitelt sich ein neues Werk von Lewis Wallace, dem Verfasser von Ben Hur (Freiburg i. B., F. E. Fehsenfeld. 2 Bde., geb. 10 Mk.). Abgesehen von der seltsamen Fiktion des ewigen Juden im Gewande eines Religionsstifters enthält das Werk noch sonst gar zu viele Unwahrscheinlichkeiten im einzelnen, ja Widersprüche in Charakteren und Handlungen. Es werden zu viele Personen und Beziehungen eingeführt, als daß alles vollendet werden könnte, sodaß gar zu vieles den Eindruck des Ungereiften, Skizzenhaften macht, wogegen an manchen Stellen übergroße Breite herrscht. Dem Verfasser scheint die Lust an der Ausführung der Charaktere nicht bis zum Ende vorgehalten zu haben. Der „Prinz von Indien" selbst tritt gegen das Ende so sehr zurück, daß er dem Leser recht gleichgiltig wird, und selbst sein letztes Hervortreten, als er den überwundnen Heldenkaiser aus ziemlich unverständlichen Motiven hinmorden läßt, vermag kaum wieder Interesse für ihn zu erwecken. Statt seiner tritt der Emir Mizza, alias Graf Corti, in den Vordergrund, in dem der Autor eine Art von Mittelglied zwischen Islam und Christentum darstellt; doch auch diese Gestalt verliert sich zum Schluß in ziemlich unbefriedigendes Dunkel.

Wen märchenhafte, farbenprächtige Darstellungen der Wunderwelt des Orients, mit überreicher Phantasie vorgetragen, schon an sich befriedigen, dem mag das Werk empfohlen werden, zumal es auch den Geist des Islam und die Parteiungen der damaligen Christenheit im allgemeinen richtig vor Augen führt. Wer dagegen auch in Dichtungen ein gewisses Maß von Wahrscheinlichkeit und vor allem in sich ausgebildete, abgeschlossene Charakterentwicklungen verlangt, der wird das Buch immer einigermaßen unbefriedigt aus der Hand legen.

Die Ausstattung ist prächtig, die Uebersetzung von Dr. E. Albert Witte trotz stellenweiser Härten mustergiltig. B Harms

(Dreizehnlinden) von F. W. Weber. 69. Auflage. Paderborn, Schöningh. 382 S. Fein geb. 6,80 Mk.

„Aus Tageslärm und Hitze, Last und Mühen komm mit mir, wo die stillen Blumen blühen": dieses Motto zu Leberecht Hühnchen gilt auch für das weitverbreitete Werk des jüngst verstorbnen katholischen Dichters, dem unsre Blätter längst ein Wort schuldig sind. Weit weg von der staubigen Heerstraße der Tagesfragen und dem ruhelosen Getümmel des modernen Lebens liegt die Welt unsrer trotzig-kühnen Ahnen, die unser Dichter wieder erweckt. Die Zeit, in der trauernde Heiden an nächtlichen Opferfeuern sterbende Götter verehrten, als der freie Germane zornig die Axt gegen den kriegslustigen Römer erhob, als göttliche Friedensboten in heiligem Glaubensmut das schlichte Kreuz unter der Wodanseiche aufzurichten wagten und der Sigambrer das Haupt neigte. . . . In solchen Rahmen ist das alte Bild von Liebe und Leid gefaßt, in solcher Umgebung lebt das blonde Burgfräulein und der verbannte Ritter, dessen Wunden treue Klosterpflege heilt, dessen Liebe nach langem Harren ihren Lohn findet. So klingt das Lied aus in Harmonien. Kein Mißklang stört den Wohllaut der Verse, die bald ernst und klagend, bald fröhlich, bald leise sarkastisch wie ein ruhiger Strom dahinfließen und jenen einzigartigen, wahrhaft reinen Genuß erzeugen, den weniger abgeklärte Charaktere, geringer begabte Talente uns leicht durch Ungeschick verkümmern. Pl

(Herrn Jönssons Memoiren) kommen, wie stets das Beste, uns ganz zuletzt zu, „als die Teilung längst geschehen." Für vornehme Leute hat sie der selbst sehr vornehm — gewordne Autobiograph bei Haessel in Leipzig (2, geb. 3 Mk.), für einfache, nicht minder dankbare Leser als Nummer 889 der Hendelschen Bibliothek erscheinen lassen. — Ich erklärte Herrn Jönsson, als er, etwas verlegen wie immer und fast „mit jung-

iulichen Wangen sein Urteil zu empfangen“ vor mich trat, daß ich ihn ch viel lieber hätte als seinen Vetter, den Quislinger Pastor, und ne Kusine, Fräulein Jenny; und das will doch sehr viel heißen! Er mmt nämlich wie diese aus der Familie Hedenstjerna, und wenn s keine Empfehlung ist, so giebt es überhaupt keine. Sind es doch uter gückliche, dankbare, geduldige Menschen, an denen der liebe Gott ne Freude hat, denn er läßt es fast allemal ihnen zum Schluß gut hen. Meine Hartherzigkeit hat allerdings erst zu weinen angefangen, Hausirer Lars starb, aber dann freute ich mich mit Nesse und litt t ihm, bis ihm das große Glück in den Schoß fiel. Im Ernst, Er- ifenderes, Sonnigeres, Tieferes hat Hedenstjerna nie geschrieben; mir n sogar der Gedanke, ob, wenn solche Menschen auf Erden leben, es ht doch am Ende unrecht sei, Pessimist zu sein? Pl

(Bibliothek des Vereins zur Reform der Litteratur für die weibliche gend) Band I. Eleg. geb. Mk. 3, brosch. Mk. 2,20.

Vor Tagesanbruch. Erzählung aus der Gegenwart für jüngere reifere Mädchen, von Sophie Stein. Berlin, Oehmigkes Verlag Appelius), 1896.

Dieses Buch hat der Verein zur Reform der Litteratur für die bliche Jugend als sein erstes herausgegeben und zeigt damit, welche trebungen er auf dem Gebiete der Jugendlitteratur verfolgt. — Die itigkeit des Vereins ist in hohem Maße anzuerkennen, da es den forderungen unsrer Zeit entsprechend mehr denn je darauf ankommt, weiblichen Jugend in der für sie bestimmten Litteratur nur gute, iegne Geistesnahrung zu bieten.

Die Arbeit des Vereins umfaßt zwei Hauptpunkte:

1. Die Prüfung und Sichtung der vorhandnen ältern und der neu- heinenden Bücher für Mädchen im Alter von vierzehn bis achtzehn hren, mit anschließender Besprechung und Empfehlung der zweck- zigen, sowie überhaupt aller solcher Bücher, die für die Jugend ge- ict sind. (Diese Besprechung geschieht in den vom Verein heraus- ebnen, monatlich erscheinenden „Losen Blättern,“ die für Nichtmit- der für den Jahrespreis von 1 Mk., für Mitglieder für 50 Pfge. h die Vorsitzende Frau A. Klapp, Berlin-Friedenau, Cranachstraße 62, beziehen sind.)

2. Die Herausgabe neuer Bücher.

In dem Vereinsprogramm heißt es u. a.: „Da der Geist der tzeit*) darauf hindrängt, das Leben und den Charakter der Frau bewußter, selbstthätiger, kraftvoller zu gestalten, so muß die Litteratur r der ersten Faktoren sein, die dies Ziel zu dem ihrigen machen. diesem Grunde werden wir daraufhin zu arbeiten suchen, daß die üre nicht einseitig Herz und Gemüt, sondern ebensowohl Verstand Charakter der jungen Mädchen bilde, damit in Zukunft der Jugend erlei Geschlechts nur die gleiche kräftige Geistesnahrung geboten und sogenannte Backfischlitteratur nach und nach beiseite geschoben e . . .“

Diesem Programm nun entspricht das uns vorliegende Buch „Vor esanbruch,“ dessen Handlung uns die Notwendigkeit und den Segen Erziehung zeigt, die die heranwachsenden Mädchen zu selbständig den- n Menschen und in sich gereiften Persönlichkeiten entwickelt. — Die Ten- des Buches ist entschieden die, der selbständigen Berufsarbeit der Frau, bessern sozialen Stellung und Leistungsfähigkeit zu dienen und zu n, daß wahres Glück der Frau nicht allein im Bereiche der Ehe, ern auch für die im Berufs- und Erwerbsleben auf eignen Füßen enden zu erlangen ist. Dies Thema, das, von den Zeitverhältnissen dert, mehr und mehr die Gemüter beschäftigt, ist in dem Buche essant und anziehend behandelt. Die Familie des Landarztes Hoffmann bildet den Mittelpunkt der Erzählung, und im Kreise so ganz für einander lebenden Menschen, die sich in ihrem Thun Wesen wohlthuend ergänzen, kann jede Leserin nur gute und an- de Eindrücke empfangen. Die Art, wie der hochgebildete, vor auf das Wohl der Seinen bedachte Dr. Hoffmann, vom Zeitgeist et, für jedes seiner Kinder den rechten Pfad findet, auf dem er es e Freiheit des Strebens und Schaffens leitet und so seine Tochter beth dem Studium der Medizin zuführt, ist sicher dazu ange- auch solche für die höhern Bestrebungen der Frauen zu gewinnen, nen früher schroff gegenüberstanden. — Ein Beispiel dafür giebt e Geschichte selbst der anfänglich in Vorurteilen befangne Freiherr laven, der schließlich seiner nach besserer Erkenntnis und vertieftem n ringenden Tochter Hertha freiwillig die Erlaubnis giebt, mit Freundin Elisabeth die Universität Zürich zu beziehen. Das e Leben und Streben der beiden Studentinnen, ihr Ringen mit chwierigkeiten und mutiges Ausharren bis zum glücklichen Erfolge einen sehr interessanten und belehrenden Teil der Erzählung, und nregenden Gespräche und Schilderungen von Land und Leuten, diese Zeit fallen, ergänzen die schlichte Darstellung des heimat- Lebens in gewohnterm Pflichtenkreise. Wie die Studentin, so t auch die junge Aerztin Elisabeth ihren Kampf gegen Vorurteile inderniße tapfer durch, und ihr Beruf, der feste Standpunkt, zu ie sich kraft ihrer tiefen Religiosität und dank der harmonischen Aus- g ihrer Geisteskräfte durchgerungen, hilft ihr auch über das Fehl- n ihrer schönsten Hoffnung hinweg. Sie kann nicht die staatlich nnte Nachfolgerin ihres Vaters werden, sondern muß nach einer Thätigkeit als Gehilfin des Vaters nach dessen Tode wieder in hweiz zurückkehren, um ihren Beruf ausüben, ihre errungne Kraft ethätigen zu können. — An novellistischem Beiwerk fehlt es zählung nicht, und auch der hochheilige Beruf der Frau als

*) Hoffentlich wird dieser Litteraturverein künftig auch solche häß- Wörter wie „Jetztzeit“ und „zielbewußt“ vermeiden. D H

Gattin und Mutter kommt zu seinem vollen Recht, sodaß dem Buche nicht der Vorwurf gemacht werden kann, als wolle es die jungen Mädchen der Ehe entfremden. — Schon darum können wir es als Weihnachtsgabe für junge, allerdings nicht ganz junge Mädchen empfehlen, weil es nicht ohne Wirkung auf den Ernst und Tüchtigkeit der Gesinnung der Leserinnen bleiben kann. Marta Back

(Die Kriegsbriefe) eines Feldgeistlichen, die wir in voriger Nummer anzeigten, stammen aus der Feder des bekannten Feldprobsts M. Richter.

Einladung zur Bestellung auf den zehnten Jahrgang

Die Christliche Welt beginnt mit dem bevorstehenden Jahreswechsel ihren zehnten Jahrgang. Wir bitten um rechtzeitige Bestellung und um Werbung neuer Freunde. Unsern neunten Jahrgang schließen wir ab mit 4433 Abonnenten. Obwohl seit Gründung unsers Blattes manche verwandte Zeitschrift uns zur Seite getreten ist, mancher tüchtige Mitarbeiter seine Gaben in andern Dienst gestellt hat, glauben wir doch unsern alten Beruf in Treue und ungeschwächter Kraft zu erfüllen, meinen auch, daß die heutige Zeit in Kirche und Gesellschaft uns besonders nötig habe, und sind nicht gewillt anzuerkennen, daß wir die Grenzen unsrer Ausbreitungsfähigkeit bereits erreicht hätten. Möge Gottes Segen uns in das neue Jahr hineingeleiten und uns ein rechtes Wachstum bescheren nach innen und außen.

Die Tochter unsers Blattes, die Chronik der christlichen Welt, hat zur Erzielung einer bessern Aussteuer ihr Bestellgeld auf vierteljährlich 1,50 Mk. erhöht. Es ist uns von allen Seiten versichert worden, daß gerade der Leserkreis, der die Darbietungen der Chronik schätzen gelernt hat, diese geringe Mehrforderung sich gern gefallen lassen wird. Der Herausgeber

Nr. 1 des neuen Jahrgangs kommt am 3. Januar zur Ausgabe. Wir bitten unsre Leser, die Bestellung rechtzeitig zu erneuern und zu beachten, daß die Post bei verspäteter Bestellung die bereits erschienenen Nummern nur gegen eine besondre Gebühr von zehn Pfennigen nachliefert. Die neue Postnummer der Christlichen Welt ist **1472**. Nr. 1 wird als Probenummer in stärkerer Auflage gedruckt; sie sei zur Werbung neuer Freunde angelegentlichst empfohlen. Wir versenden sie an jede Adresse unentgeltlich in beliebiger Anzahl. Gegen Einsendung von 70 Pfennigen verschicken wir vier aufeinanderfolgende Nummern je nach Erscheinen mit oder ohne Nennung des Auftraggebers an jede beliebige Adresse. Feine ganzleinene Einbanddecken für alle Jahrgänge sind für je 1,60 Mk. durch alle Buchhandlungen und von der Verlagshandlung selbst zu beziehen; ebenso Decken für Christliche Welt und Chronik zusammen, also mit breiterm Rücken für denselben Preis. Desgleichen die Jahrgänge 1890 und 1894, geheftet oder in Nummern für je 8 Mk., gebunden für je 11 Mk. Der Jahrgang 1887 ist vollständig, Jahrgang 1888 bis auf einige Nummern vergriffen, vom Jahrgang 1889 das erste und zweite Quartal, beim Jahrgang 1891 fehlt Nr. 1, beim Jahrgang 1892 das vierte Quartal, beim Jahrgang 1893 sind vom ersten Quartal sechs Nummern nicht mehr vorhanden. Einzelnummern können jederzeit, soweit sie nicht vergriffen sind, für 20 Pfge nachbezogen werden. Vom laufenden Jahrgang sind noch sämtliche Nummern zu haben.

Die neue Postnummer der Chronik der christlichen Welt ist 1481. Auch von der Chronik wird Nr. 1 unentgeltlich als Probenummer in beliebiger Anzahl ausgegeben. Von den frühern Jahrgängen können der erste, 1891, und der vierte, 1894, noch für je 4 Mk. nachbezogen werden, beim Jahrgang 1892 fehlen die Nrn. 45 und 47, beim Jahrgang 1893 die Nrn. 15, 23, 24 und 41. Einzelnummern sind, soweit sie noch vorhanden, für 15 Pfge zu haben. Vom laufenden Jahrgang sind noch sämtliche Nummern vorrätig. Die Verlagsbuchhandlung

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Zugleich wird ausgegeben Nr. 51 der „Chronik der Christlichen Welt“

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Weihnachtsbitte

Ein Pastor, durch Pferdehufschlag wegen Gedächtnisschwäche amtsuntüchtig, mußte vor wenigen Jahren emeritirt werden. Er lebt mit seiner Familie in größter Not: von sieben Kindern sind die zwei ältesten (Söhne) 1894 und 1895 konfirmirt nun in der Lehre; eine invalide Schwester, die mit im Hause lebt, hatte das Unglück, sich beim Kuchenhausirhandel (für Rechnung eines Zuckerbäckers) den Rest ihres amputirten Arms zu erfrieren und damit die Not noch zu mehren. In dieser Zeit, wo so viele Pfarrhäuser Stätten eines reinen Glückes sind, bitten wir der hartbetroffnen Familie zu gedenken. Gaben an den Herausgeber dieses Blattes.

Kähler, Prof. D. M., Jesus und das alte Testament
5 Bog. gr. 8° 1,20 Mk. **(erscheint soeben).**
A. Deichertsche Verlagshandlung (G. Böhme), Leipzig.

Im Verlage der Unterzeichneten erschien am 30. November 1895:

Jesus und das Alte Testament

Ein zweites ernstes Wort an die evangelischen Christen

von

Lic. **Johannes Meinhold,**

a. o. Professor der evangelischen Theologie an der Universität Bonn

8°. (XXIV, 143 Seiten.) 2,20 Mk.

Akademische Verlagsbuchhandlung von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B. und Leipzig

---

Ein Buch für jedermann:

C. E. van Koetsveld, Gleichnisse des Evangeliums

Billige Volksausgabe

Geheftet 3 Mk., gebunden 4 Mk.

Hier eine Probe der anschaulichen Darstellungsweise:

Und mit Freuden legt er es auf seine Achseln. Lukas XV, 5.

Wozu dies? Anderwärts heißt es wohl, daß der Hirt die Lämmer, die noch nicht mit den Herden gleichen Schritt halten können, in seinem Schoße trägt, aber ein Schaf zu tragen, das ist keine Kleinigkeit, besonders wenn die Wegstrecke weit ist und man dem Tier keinen Schaden thun will. Es ist vielleicht auch nicht nötig? Ist das Tier ein wenig ausgeruht, so kann es der Hirt, wenn es ihm nicht folgen will, wenigstens zur Herde zurücktreiben.

Hier lassen mich meine gelehrten Ausleger im Stich, denn wenn sie mir noch so viel reden von einer versöhnlichen Stimmung, die dem Verirrten nichts entgelten läßt, das arme Tier nicht plagt oder mit Schlägen vor sich her treibt, sondern vielmehr den Weg durch das Tragen angenehm macht, wie eine Mutter an ihrem verirrten Kinde thun würde — so mag dies alles recht schön sein, aber Jesus würde denn doch in diesem einen Zuge außer und über die Natur hinausgegangen sein, und das sind wir an ihm nicht gewöhnt.

Da hilft mir ein Bauernknabe aus der Verlegenheit, der das aus Erfahrung weiß, was alle die Gelehrten nicht wissen. Es war — und wo sollte es auch anders sein — in einer Dorfschule, wo alles noch recht altväterisch herging. War es allzuheiß in dem engen Schulstübchen, dann nahm man Buch und Schreibtafel mit und betrieb Lesen und Schreiben draußen, wo des Schulmeisters Heuwagen oder andres Gerät stand, bis der Unterricht der lieben Jugend zu Ende war. Und ging dieser Unterricht auch nicht weit, so war er wenigstens natürlich, und die biblische Unterweisung dabei noch keine eingeschmuggelte Ware. Es war ein ausdrucksvolles Gesicht, dieser durch das Wetter und die Arbeit gebräunte Lehrer, der da auf einem Erdhaufen am Fuß eines alten Baumes saß, während die Kinder im Schatten auf dem Grase kauerten. Es waren auch seine Schäfchen, wenn auch keine hundert. Um mir eine Probe seines Unterrichts zu geben, ließ der Schulmeister von einem muntern und aufgeweckten Bübchen das Gleichnis vom verlorenen Schaf erzählen. Er machte seine Sache gut, wenn mir auch sein Dialekt fremd war. Ich konnte bemerken, daß er bei dem Bilde an die ihn umgebende Natur dachte, und er antwortete um so natürlicher, da ich ihm die Erlaubnis gegeben hatte, in seinem Dialekt zu sprechen. Der Schullehrer that dies auch und war auf diese Weise mehr in seinem Fahrwasser.

Als er nun so weit gekommen war wie wir soeben, fragte der Lehrer: „Und warum, mein Junge, trug der Hirt das verlorene Schaf auf seinen Schultern?" Ohne Bedenken antwortete der Kleine: „Das Schaf war störrisch, Herr Lehrer, es wollte nicht laufen."

Und nun erzählte mir der Schullehrer, daß dies wirklich so ist, das verirrte Schaf legt sich, nachdem es einige Zeit umhergelaufen ist, mutlos nieder. Auch wenn man es aufrichtet, läuft es nun nicht mehr und soll selbst durch Schläge nicht fortzubringen sein. Es ist störrisch, steht, wo es steht, und liegt, wo es liegt. Es läuft erst wieder, wenn es aufs neue der Herde einverleibt ist. Jetzt verstand ich auch erst eine Stelle bei Sacharja, die ich noch von keinem Ausleger gut erklärt fand, wo dem falschen ungetreuen Hirten nicht allein der Vorwurf gemacht wird, daß er das verirrte nicht sucht und das verwundete nicht heilt, sondern auch, daß er das stillstehende nicht trägt.

Verlag von Friedrich Jansa in Leipzig.

Die Hilfe

Einzelexemplare durch die Post (P.-Ztg.-L. Nr. 3175) 1 Mk. vierteljährlich, bei Bezug durch Agenten 50 Pfge.

Nr. 50: Glauben und Hoffen — Wochenschau — Religion als Privatsache — Unsre Organisation — Jungdeutsche Lieder — Allerlei: Sozialpolitischer Kursus in Dortmund; Zum Militarismus; Barzahlung und Rabatt; Pünktlichkeit; Theodor von Wächter — Büchertisch — Agenturen der Hilfe — Briefkasten — Anzeigen.

Soeben erschien:

Naturphilosophie

(körperliche, geistige; unorganische, organische Natur; Naturreiche, Geschichte der Natur)

Von Dr. Fr. Harms, herausgegeben von Dr. H. Wiese

204 Seiten, Preis 3 Mk.

Theistisch, überzeugend, auch für Nichtphilosophen leicht verständlich.

Th. Griebens Verlag (L. Fernau) Leipzig

Neu! **Patent-Zithern** (neu verbessert). Thatsächl. von Jed. in 1 Stunde nach d. vorzügl. Schule → **ohne Lehrer und ohne Notenkenntnisse** ← erlernb. Größe 56 × 36 cm, 22 Saiten, **hochf. u. haltbar gearbeitet, Ton wundervoll. (Prachtinstr.)** Prs. nur Mk. 6,— m. Schule u. allem Zubehör. Umtausch gestattet. Garantieschein wird beigefügt.

O. C. F. Miether

Hannov. Harmonika- u. Musikinstr.-Fabr. in **Hannover II,** Steinthorfeldstr. 19.

NB. Allen werten Bestellern gebe noch 1 kl. Musikinstr. **umsonst,** nur damit Sie sich von d. Güte u. Preiswürdigk. meiner Fabrikate überzeugen sollen. D. O.

Vor Kurzem erschien:

Die Aufgaben des Chorgesanges

im heutigen evangel. Gottesdienste

von

R. von Liliencron

Klosterprobst in Schleswig

Preis 60 Pfge.

Zu beziehen durch jede Buchhdlg.

Verlag v. Georg Maske in Oppeln

Für den **Weihnachtstisch** empfehlen wir:

Waldtraut

Nach der Chronik des Pfarrers von Hinrichshagen

Von **M. Rüdiger**

4. Aufl.

Eleg. geb. 3,60 Mk.

Die Ritter von der Hopfenburg

Von **M. Rüdiger**

2. Aufl.

Eleg. geb. 4,60 Mk.

Zwei köstliche in christlichem Geiste geschriebne Romane, die uns an den Ausgang des Mittelalters versetzen. **Nur günstige Urteile der Presse!**

Durch jede Buchhandlung oder **direkt portofrei** zu beziehen von der

Schriftenniederlage des evang. Vereinshauses in Cöthen i. Anh. (Buchhändl. A. Haarth)

Pianinos, Harmoniums,

von ℳ 350.— an, von ℳ 80.— an.

Amerik. Cottageorgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.

Anerk. beste Bezugsquelle. Höchster Rab. Alle Vorteile. Illustr. Katalog, der grösste seiner Art, gratis u. frei.

Wilh. Rudolph in **Giessen Nr. 162.**

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig

Weihnachtsbücher!

Licht und Schatten

Eine Hamburger Geschichte

von

Charlotte Niese

Fein gebunden 5 Mark

Citatenschatz

Geflügelte Worte und andre denkwürdige Aussprüche aus Geschichte und Litteratur

Gesammelt und herausgegeben

von

Hans Nehry

Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage

Fein gebunden 6 Mark

Grundbegriffe und Grundsätze der Volkswirtschaft

Eine populäre Volkswirtschaftslehre

von

Carl Jentsch

Gebunden 2.50 Mark

Der erste Beste

Die Neuenhofer Klucke

Maria Neander

Drei Erzählungen

von

O. Verbeck

Ein Band fein gebunden 6 Mark

Als der Großvater die Großmutter nahm

Ein Liederbuch für altmodische Leute

Herausgegeben

von

G. Wustmann

Dritte, vermehrte Auflage

Preis in Damast gebunden 7 Mark, Atlas oder Kalbleder 12 Mark

Geschichte der griechischen Litteratur

von

E. Kroker

Erster Band: Die Poesie

Gebunden 2.50 Mark

Jeder Theologe, der sich in Missionssachen ein gründliches Urteil verschaffen will, halte D. **Warnecks**

Allgemeine Missionszeitschrift

jährlich 7,50 Mk. direkt vom Verleger franko.

Martin Warneck

Berlin W 9, Linkstr. 4.

(Inh. von Hugo Rothers theol. Buchhandlg.)

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig